

905 – 2005 1100 Jahre Kirche in Ittling

Gotteshaus und Pfarrgemeinde im Wandel mit Hintergrundinformationen

1. Die genauen Daten über die Anfänge der Kirche bzw. der Pfarrei sind nicht bekannt.

„In Ittling gibt es seit 906 eine Kirche, keine Kapelle.“ **Stadtheimatspfleger Alfons Huber** berichtete dazu in einem **Vortrag zur 1080-Jahr-Feier**: „Schon aus den ersten uns erhaltenen Urkunden, in denen das spätere Pfarrdorf Ittling vorkommt, lassen sich verhältnismäßig viele Aussagen zur Hof- und Kirchengeschichte des Ortes gewinnen. Der Ministeriale und Baumeister Eoprecht hatte in den Jahren 890 und 897 von König Arnulf im Donaugau gelegene königliche Besitzungen für besondere Leistungen zu Eigen erhalten, darunter waren auch Güter zu Simplich, einem Gebiet, das zum heutigen Straubing gehört und Güter bei der Stadt Straubing selbst. Und gerade diesen Grundbesitz nebst 10 Leibeigenen gaben Eoprecht und seine Frau Vastrada im Jahre 906 an das Kloster Niederalteich. Umgekehrt erhielten sie dafür im Tausch beträchtliche Besitzungen als Lehen auf Lebenszeit, die das Kloster in ‚Otilinga‘, also Ittling, hatte. Der Urkundentext heißt zu Deutsch: Baumeister Eoprecht erhielt **dafür den Ort, der Ittling heißt, ausgestattet mit einer Kirche** und den übrigen Gebäuden, mit zwei Gehöften und einer Mühle. ... Man darf mit Fug und Recht davon ausgehen, dass dieser alte **Besitz in Ittling altes Herzogsgut** war. Diese enge Beziehung des Ortes zum Herzogshaus der Agilolfinger ergibt sich aus der Tatsache, dass dem Ortsnamen Ittling der Herzogsname ‚Odilo‘ zugrunde liegt; Herzog Odilo regierte von 737 bis 748, so dass die Anfänge des Namens Ittling in diese Zeit zurückreichen. Eine von Karl III. im Jahre 883 bestätigte Urkunde nennt übrigens eine weitere Begüterung des alten Klosters Niederalteich in Ittling. Den Mönchen dieses Benediktinerklosters, nämlich **Richo und Richart, werden Lehen auf Lebenszeit verliehen**, zu denen auch welche in Ittling gehören. Ganz allgemein lässt sich sagen, dass bei den meisten Ortschaften, die im 9. und 10. Jahrhundert urkundlich ohne Gau- und Grafschaftsbezeichnungen erwähnt werden, die Kirche entweder schon sehr früh oder sehr bedeutend begütert war. Das trifft für eine Reihe von Orten um Straubing zu, ... , erst recht aber **für Ittling, wo das Kloster Niederalteich über beträchtlichen Grundbesitz verfügte** hatte“.

Auf Grund der Besitzverhältnisse und des geistigen Einflusses der Benediktinermönche von Niederalteich ist es wahrscheinlich so, dass **die Kirche**, die Alfons Huber nach einer Urkunde in das Jahr 906 datiert und **die Stadtarchivarin Dr. Dorit-Maria Krenn in das Jahr 905, unter dem Einfluss der Mönche von Niederalteich entstand und gebaut wurde.** U.a. bestätigt die Stadtarchivarin den Vorgang des Tauschs durch ihre eigenen Nachforschungen über urkundliche Erwähnungen Straubings, also auch von Ittling, weil der Ort nach Straubing eingemeindet ist. „Wer war Eoprecht? – Eoprecht/Eopert war ein Baumeister, ein Künstler (operarius, artifex) in Diensten Arnulfs, der vermutlich am Pfalzbau in Regensburg mitwirkte. Er stand auch in Diensten des Regensburger Bischofs, auf dessen Bitte hin Arnulf 897 Eoprecht mit dem halben Hof in Strupinga beschenkte – und zwar zu „freiem Eigen“. Dies war in der mittelalterlichen Welt der Abhängigkeiten, dem Eingebundensein in Grundherrschaft und Lehenspyramide eine besondere Auszeichnung. Man muss daher wohl einen höheren Rang Eoprechts, der zumindest ein freier Mann war, annehmen. Eoprecht hatte bereits 890 großen Grundbesitz in Simplich (verlorengegangener Ort, beim heutigen Friedhof St. Michael anzusiedeln) von Arnulf erhalten. **Seinen Besitz in Simplich und Strupinga tauschte Eoprecht 905 (Deshalb jetzt die 1100-Jahr-Feier!) gegen Lehenbesitz des Klosters Niederalteich in Ittling:** „den Ort Ittling mit einer Kirche, zwei Mense, einer Mühle und allen von diesen Lehen eignen Hörigen ... für sich und seine Gemahlin Vastrada zu lebenslänglicher Nutznießung ... unter der Bedingung, dass nach beider Ableben das gegebene Eigengut wie das empfangene Lehen an das Kloster heimfallen.“

Der Kirchenpatron Johannes d.T. deutet auf einen Kirchenbau durch die Benediktiner hin, hier auf die Benediktinermönche in Niederalteich, von einem Kloster, das der Agilofinger Herzog Odilo 731 dort gegründet hat und in das er 12 Mönche von der Insel Reichenau am Bodensee geholt hatte. Nach der Regel des hl. Benedikt sind die Klöster und die Mönche nicht dazu da, um die Probleme der Welt zu lösen, sondern um Gott zu loben und zu preisen, denn er löst Probleme mit uns, wenn wir auf ihn hören. Benediktinerklöster verehren den hl. Johannes d. T. in besonderer Weise als letzten Propheten des Alten Bundes, der dem Auftrag Gottes bis zuletzt, bis zu seiner Hinrichtung, folgte und dann auch als Vorläufer, als Herold, des Jesus von Nazaret, des Sohnes Gottes. Er hat Jesus getauft, er hat erfahren, dass sich der Himmel geöffnet hat und eine Stimme zur herabschwebenden Taube als Symbol des Heiligen Geistes erklang: „Das ist mein geliebter Sohn, an dir hab ich Gefallen gefunden“ (Mk 1,11). Johannes d. T. weist nicht nur auf Jesus hin, auf das Lamm Gottes, das die Sünde der Welt hinwegnimmt, sondern er weist auch den Weg für die Benediktiner und alle, die zur Kirche Christi gehören, und dieser Weg heißt für alle auf Jesus, den Messias hinzuweisen. (Frei nach **Abt Placidus Stiess, 1986 in Ittling**, Pfarrillustrierte 1986). Die Präfation vom Hochfest des hl. Johannes des Täufers, von unserem Kirchenpatron, fasst alle die Gedanken von Abt Placidus präzise zusammen: „In Wahrheit ist es würdig und recht, dir, allmächtiger Vater, zu danken und am Fest des heiligen Johannes das Werk deiner Gnade zu rühmen. Du hast ihn geehrt vor allen, die je eine Frau geboren hat, schon im Mutterschoß erfuhr er das kommende Heil, seine Geburt erfüllte viele mit Freude. Als einziger der Propheten schaute er den Erlöser und zeigte hin auf das Lamm, das die Sünde der Welt hinwegnimmt. Im Jordan taufte er Christus, der seiner Kirche die Taufe geschenkt hat, so wurde das Wasser zum heiligen Quell des ewigen Lebens. Bis an sein Ende gab Johannes Zeugnis für das Licht und besiegelte mit dem Blut seine Treue. Darum preisen wir dich mit allen Engeln und Heiligen und singen vereint mit ihnen das Lob deiner Herrlichkeit.“

Nicht unerwähnt bleiben sollen die **Erkenntnisse von Karl Hausberger, Geschichte des Bistums Regensburg**, Band I, Mittelalter und frühe Neuzeit. Dort kann man nachlesen: „Zunächst war das Regensburger Bistum ein ungegliedertes Ganzes. Wiewohl die bonifatianische Kirchenorganisation bereits von Diözesangrenzen spricht, sind für diese

Frühzeit noch keine festumschriebenen Pastoralbezirke anzunehmen. Der Seelsorger des gesamten Sprengels war der Bischof, dem als Gehilfen Priester und Diakone zur Seite standen, die von der Bischofsstadt aus ihre seelsorgerlichen Reisen in die nähere und weitere Umgebung unternahmen. **Die frühesten Kirchen** außerhalb der Bischofsstadt und der Klöster werden entsprechend dem durch das Eigenkirchenwesen geprägten kirchenrechtlichen Charakter bei **klösterlichen Außenstationen**, bei herzoglichen und königlichen Höfen, an Mittelpunkten der Adelsherrschaften und an sonstigen größeren Plätzen entstanden sein, jeweils ausgestattet **mit dem Tauf- und Begräbnisrecht**. Erst allmählich kam es auch auf dem flachen Lande zur Ausbildung von geschlossenen Seelsorgebezirken mit einem ständigen Priester und damit zur Errichtung von Groß- und Urfparreien, die sich infolge des Wachstums der Bevölkerung, der Vermehrung der Siedlungsstätten und der Bereicherung des gottesdienstlichen Geschehens wieder in kleinere Sprengel mit pfarrlichen Rechten unterteilten, wobei noch geraume Zeit eine vornehmlich im Aufsichtsrecht über die Seelsorger eines bestimmten Bezirks zum Ausdruck kommende engere Verbindung zwischen der Mutterpfarrei und ihren Tochttersprengeln bestehen blieb. **Als Frucht der kirchlichen Reformbestrebungen dürfte die Pfarrorganisation an der Wende vom 12. zum 13. Jahrhundert in ihren Grundzügen zum Abschluss gekommen sein**, auch wenn sich die Neubildung von Pfarreien das ganze Mittelalter hindurch fortsetzte.“ (Karl Hausberger, Geschichte des Bistums Regensburg, Band I, Mittelalter und frühe Neuzeit, Pustet 1989, Seite 156).

Zusammenfassung:

1. Fest steht, **es gab bereits 905 eine Kirche in Ittling**. Unbekannt ist, wann sie genau entstand und ob sie aus Stein oder Holz erbaut war.
2. Die Kirche wurde sehr **wahrscheinlich von Mönchen aus Niederalteich angeregt und unter ihrer Leitung erbaut**.
3. Der **Kirchenpatron** ist ein von den Benediktinern verehrter Heiliger am Übergang vom Alten Testament zum Neuen Bund, **Johannes der Täufer**.
4. Vermutlich war die Kirche eine „feste Außenstation“ des Klosters, zu der von Zeit zu Zeit ein oder mehrere Mönche bzw. Priester (Pfarrer) kamen, um in religiösen Angelegenheiten nach dem Rechten zu sehen (Tauf- und Begräbnisrecht!) oder wenn man an die Niederalteicher Mönche Richo und Richart denkt, sich auch für längere Zeit im Ort aufhielten. Nach den Recherchen von Stadtheimatspfleger Alfons Huber **wirkte (ganz oder zeitlich begrenzt) 1253 ein Pfarrer Burkhard von Waldkirchen hier in Ittling**.

Die frühere Gemeindereferentin Waltraud Rauscher, zum 1. September 1986 von Ittling nach Straubing St. Josef versetzt (Diözesanblatt 1986, 100), fand in privaten Nachforschungen 1980 über das Werden des Ortes Ittling und der Pfarrei, vermutlich im Regensburger Zentralarchiv, dass Ittling schon im 13. Jahrhundert als eigenständige Pfarrei urkundlich belegt ist. In ihren Aufzeichnungen, hinterlegt im Pfarramt Ittling, schreibt sie: **Im Röm. Vat. Archiv, Register des Papstes Innozenz des IV.** (Papst von 1243 bis 1254) findet sich folgende Eintragung: „1253, 29. Juli: ... **der Passauer Bischof Perthold erhält Vollmacht zur Dispens für den Pfarrer von Waldkirchen Burkhard, der die Erlaubnis erhielt die Regensburger Pfarrei Etinga (Ittling) anzunehmen.**“

Dr. Josef Ammer schreibt dazu in einem Artikel im Jahresbericht des Historischen Vereins für Straubing und Umgebung folgendes: „**Die neueste Diözesanmatrikel von 1997 enthält die Pfarreien des Bistums Regensburg in alphabetischer Ordnung.** Ittling wird auf Seite 272 wie folgt beschrieben:

ITTILING

Pfarrei St. Johannes

Dekanat Straubing

905 ist Odilinga cum ecclesia urkundlich bezeugt ... unter den Pfarreien des Bistums ... Als erster namentlich bekannter Pfarrer ist 1414 Bernhard(us) vicar(ius) in Vttling bezeugt ... – Das Präsentationsrecht hatte mindestens seit 1508 der Bischof ..., seit 1539 wechselweise Bischof und Landesherr, seit 1918/28 liegt das freie Besetzungsrecht beim Bischof ... – 1972 kam I(ttling) vom Dekanat Pilsting zum Stadtdekanat Straubing ... – Hofstetten wurde 1973 von Straubing St. Elisabeth nach I(ttling), Hermannsdorf 1983 von I(ttling) nach Irlbach umgepfarrt ... Ober- u. Unteröbling sind laut Amtl. Ortsverzeichnis 1991 in I(ttling) aufgegangen.“ Es folgen dann weitere Angaben und Details zur Pfarrei. (Die Pfarrei Ittling im Spiegel des „Oberhirtlichen Verordnungs=Blattes für das Bisthum Regensburg“ bzw. des „Amtsblattes für die Diözese Regensburg“, Seite 313, Jahresbericht des Historischen Vereins Straubing und Umgebung, Jahresbericht 103/2001)

2. Vorläufer der jetzigen Kirche, Anfänge und Entwicklung der Pfarrei

Dr. Josef Ammer, Domvikar, verfasste für den Jahresbericht des Historischen Vereins Straubing und Umgebung 2001 einen Artikel über „Die Pfarrei Ittling im Spiegel des oberhirtlichen Verordnungsblattes für das Bisthum Regensburg bzw. des Amtsblattes für die Diözese Regensburg. Er schreibt darin u.a.:

Nach der 1433 verfassten Diözesanmatrikel gehörte die **Pfarrei Ittling** dem Dekanat Pilsting an. Ittling hatte damals bereits einen Pfarrer – und nicht nur, wie viele andere Pfarrorte, einen **Leutpriester** – sowie einen Vikar mit Hilfspriester; 1438 ist jedoch nur von einem Pfarrvikar mit Kooperator die Rede. 1438 hieß der Dekanatsitz Piebing, 1459 Plattling, 1482 und 1489 Michaelsbuch. In der Bistumsmatrikel von 1665 gehört die Pfarrei Ittling zum Dekanat Otzing, das Pilsting als Dekanatsitz abgelöst hatte. Die Pfarrei Ittling wird dort wie folgt beschrieben (vom Lateinischen ins Deutsche übersetzt): Ittling ist im Bereich des Landgerichts Straubing gelegen. Der Patron der Pfarrkirche ist Johannes der Täufer. Die **Kirche besitzt 3 Altäre**: der erste auf den(selben) Titel **Johannes der Täufer**, der zweite auf den Titel der Allerseligsten **Jungfrau Maria** (Beatae Virginis), der dritte auf den Titel der hl. **Katharina**. Der Kirchzins, d.h. die Pflichtabgabe des Pfarrers, beträgt insgesamt 730 Gulden. Die **Filialkirche St. Stephanus befindet sich zu Amselfing** in der Hofmarksjurisdiktion des Klosters Seligenthal (in Landshut); sie besitzt **2 Altäre**: der erste auf den(selben) Titel des Hl. Stephanus, der zweite auf den Titel der Allerseligsten Jungfrau Maria (Beatae Virginis). Der Kirchzins beträgt insgesamt 930 Gulden. Kommunikanten (d.h. Seelenzahl der bereits die Kommunion empfangenden Katholiken) sind es 500. Verleiher der Pfarrei ist der Hwst. Herr Ordinarius, d.h. der Diözesanbischof von Regensburg“ (JHVS 103/2001, Seite 285).

Während die Diözesanmatrikel zunächst keine Namen von Pfarrern nennen, fand Stadtheimatspfleger Alfons Huber für seinen Vortrag „1080 Jahre Kirche in Ittling“ im Jahre 1986 doch einige in den **Annalen der Priesterbruderschaft von St. Veit in Straubing**, von denen es sogar gemalte Porträts (Brustbilder) gibt in den Porträtbüchern der Priesterbruderschaft:

Wernher Pachhauser war Pfarrer in Ittling und er starb vor 1466. Pfarrer Gottfried von Ittling starb vor 1466.

Ebenso verstarb Konrad Hyrshauser (Hirschhauser) als Pfarrer von Ittling vor 1466. Auch Pfarrer Ortwin von Ittling, von dem man nicht genau weiß, wo er chronologisch einzuordnen ist, verstarb vor 1466 (Die Jahreszahl bedeutet jeweils wohl auch „gestorben vor 1466“, also vor dem Beginn der Aufzeichnungen).

Außerdem fand der Stadtheimatspfleger Alfons Huber, dass sich Michael Spärrer (Sparrer, Pfarrer vor 1480, nach Dr. Marianne Popp, Oberarchivrätin, Regensburg) als Vikar in Ittling 1483 in die Priesterbruderschaft St. Veit aufnehmen ließ.

Sein Nachfolger war vermutlich Johann Vilshofer, Vikar in Ittling, der 1497 in die Priesterbruderschaft aufgenommen worden ist. Seinen Namen erwähnt ein im Jahre 1508 erstelltes Visitationsprotokoll der Diözese Regensburg. Es heißt dort, dass die Kirche dem hl. Johannes Baptista geweiht ist; man zählt etwa 350 Kommunizierende in der Pfarrei. Die Kirche hat einen Kooperator und einen Friedhof und zur Pfarrei gehört die Filialkirche St. Stephan in Amselfing. Der Pfarrer hat nicht mehrere Pfarreien zugleich, was damals nicht die Regel war. Da sonst nichts im Protokoll vermerkt ist, scheint man mit dem Zustand der Kirche in Ittling zufrieden gewesen zu sein.

Die in der jetzigen Kirche aufgestellte **Figur des hl. Leonhard**, eine „einfache spätgotische Arbeit, dürfte nach dem unten aufgeführten Buch über die Kunstdenkmäler im Bezirksamt Straubing **um 1500 entstanden sein**.

Ebenfalls in diese Zeit, 16. Jahrhundert, datiert Karl Gröber in „Die Kunstdenkmäler von Niederbayern, Bezirksamt Straubing“ Nachdruck 1925, einen **Grabstein im Glockenhaus**, auch Läuhaus genannt, weil dort das Läuten der Glocken durch Manneskraft bewerkstelligt wurde, heute im Zeitalter des elektrischen Geläuts spricht man vom Haupteingang der Kirche. Dieser Epitaph überstand alle Unbilden der Zeit und auch den Brand von 1841. Nach **Professor Dr. Edmund Buchner**, einem der bedeutendsten Archäologen unserer Zeit – er stammt aus unserer Pfarrgemeinde – besteht dieser Grabstein aus drei Abschnitten. Der eine Teil erinnert an den Sündenfall im Paradies und die Folgen desselben (Gen 3, 1 – 24). Die Grabplatte enthält keinen Namen. Aus den Umständen und Zeichen entnehmen wir, dass der Verstorbene, dem er gewidmet war, ein wohlhabender und auch gelehrter Mann war, da er Wert legte auf gutes Latein. Im mittleren Teil des Epitaphs ist er dargestellt, betend und kniend, als Verstorbener mit zwei Frauen, von denen eine auch schon verstorben. Fazit: Er war gläubig, erfüllt von der Hoffnung auf Erlösung, und zum 2. Mal verheiratet, wobei ihn die zweite Frau überlebte. Der dritte Teil des Epitaphs ist beschrieben mit einem lateinischen Text. Nach der ganzen Darstellungsart handelt es sich um einen wohlhabenden Adligen, **wahrscheinlich um einen Schlossherrn von Moosdorf** (Vergleiche Pfarrillustrierte 1987, Seite 10!).

Nach einer Handschrift der Münchner Staatsbibliothek (clm 9807), aus dem Jahre 1518 Blatt 43v, **wallfahrten die Ittlinger** – vermutlich ohne Unterbrechung, außer zu Zeiten der großen Kriege oder unmittelbar nach der Säkularisation – **zur Gottesmutter auf den Bogenberg**. Heimatpfleger Hans Neueder, Bogen, schrieb am 3.12. 1988 in Ergänzung zur obigen Jahreszahl an den damaligen Pfarrer von Ittling, Konrad Dietl, abgedruckt unter Alfred Schmucker „Chronik der Pfarrkirchenstiftung Ittling und der Filialkirchenstiftung Amselfing 1841 – 1980“: „Alle späteren Listen der Wallfahrten zum Bogenberg erwähnen Ittling. So z.B. P. Balthasar Regler in seinem Buch „Azwinischer Bogen ...“ 1679 und P. Aemilian Hemmauer „Historischer Entwurf ... Oberaltach ...“ 1731. Letzterer hat 1731 als beteiligter Prior vom Bogenberg erstmals den **Termin „3. May Vormittag“** hinzugefügt. Dieser Tag erscheint dann in weiteren Schriften des 19. Jahrhunderts.“

Noch viele Jahre nach dem 2. Weltkrieg fand die Wallfahrt auf den Bogenberg am 3. Mai statt. Von Ittling aus betete man bis zur Fähre in Sand, die meist durch zweimaliges Fahren die Pilger übersetzte, dann wieder weiter auf den Bogenberg, und in ähnlicher Weise wieder zurück. Erst nach Einstellung des Fährbetriebs durch Hermann Bachl 1980 erbat man von der Deutschen Bundesbahn die Erlaubnis, dass die Wallfahrer die **Eisenbahnbrücke bei Sand** benutzen dürfen. In den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts nahmen die Arbeiter in der Landwirtschaft, bedingt durch die Mechanisierung und Technisierung, immer mehr ab.

Gleichzeitig gingen immer mehr Menschen als Facharbeiter, Angelernte usw. einer Lohnarbeit in Fabriken und Gewerbe- oder Handwerksbetrieben oder Dienstleistungsbetrieben nach. Auch wurde es für die Schule immer schwieriger, mit den Oberklassen bei Wallfahrten oder Bittgängen an Werktagen mitzugehen. Deshalb entschloss man sich, vom 3. Mai als Wallfahrtsdatum wegzugehen und auf **den 1. Mai, den Tag der Patrona Bavariae**, zu verlegen.

Nach dem früheren liturgischen Kalender wurde am 3. Mai das „Fest der Kreuzerfindung“ (Kreuzauffindung, heute 14. September; an dem der traditionelle Wettersegnen endet) gefeiert. Zu diesem Fest schrieb Dr. Heinrich Rütjes im „Leben der Heiligen nebst Betrachtungen und Gebeten auf alle Tage des Jahres sowie auf die beweglichen Kirchenfeste“ Bonifacius-Druckerei Paderborn 1887: „Als der Kaiser Konstantin im Kriege mit seinem Nebenbuhler, dem christenfeindlichen Marentius, das Kreuz am hellen Tage angesichts des ganzen Heeres am Himmel strahlen gesehen, mit der Inschrift: ‚In diesem Zeichen wirst du siegen‘, und als der Erfolg, nämlich sein vollständiger Sieg über Marentius, diese Weissagung bestätigt hatte, ward er von großer Ehrfurcht gegen dieses heilige Zeichen unserer Erlösung erfüllt, sowie nicht minder seine Mutter, die hl. Helena. Diese machte sich noch im achtzigsten Jahre ihres Lebens nach Jerusalem auf, mit dem glühenden Verlangen, das bluttriefende Werkzeug, an dem der Gottmensch unsere Erlösung vollbracht, aufzusuchen, es seiner Verborgenheit zu entziehen und als Siegestrophäe der Verehrung der Gläubigen aufzustellen. Zu Jerusalem angekommen, ließ sie, nachdem sie den Ort des Grabes Christi gefunden, den Venustempel, den die Heiden auf demselben aus Haß gegen das Christentum erbaut hatten, niederreißen, das Götzenbild des Jupiter zerschlagen, den Schutt wegräumen und Nachgrabungen anstellen. Da fanden sie drei Kreuze vor, aber ohne unterscheidbare Kennzeichen, welches das Kreuz Christi sei. In dieser Verlegenheit gab Gott dem Bischof Makarius den Gedanken ein, sämtliche Kreuze zu einer Kranken, die am Verscheiden war, zu tragen, diese nacheinander mit allen drei berühren und dann den Erfolg entscheiden zu lassen. Die Berührung der Sterbenden mit den beiden ersten Kreuzen blieb erfolglos; kaum aber hatte sich ihr das dritte genäht, als sie sich plötzlich erhob und frisch und gesund war. In ihrer Herzensfreude hierüber ließ nun die heilige Kaisermutter an dem Orte des gefundenen Schatzes eine prachtvolle Kirche erbauen, einen Teil desselben kostbar einfassen und in den neuen Tempel zu dankbarer Verehrung stellen. Es war im Jahre 326, als die hl. Helena die Kirche Gottes durch die Entdeckung des heiligen Kreuzesholzes erfreute.

Liebe zum Kreuze.
Bete für deine Feinde.

Gebet.

O Gott! Der du bei der Auffindung des heilbringenden Kreuzes die Wunder deines Leidens erneuert hast, verleihe uns, dass wir durch den Wert dieses Lebensbaumes die Gnade des ewigen Lebens erlangen mögen; der du lebst und regierest mit Gott dem Vater in Einigkeit des heiligen Geistes, Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Betrachtung über die drei Gattungen von Personen, die das Kreuz finden.

1. Die meisten Menschen suchen das Kreuz nicht, sondern fliehen es vielmehr; allein das Kreuz folgt ihnen und erfasst sie. Zu dieser Klasse gehören die Wollüstlinge; sie suchen fort und fort Vergnügen und Glückseligkeit, aber finden sie niemals. Woher kommt das? Ohne Zweifel daher, weil diejenigen, welche Gott nicht suchen, niemals glücklich, niemals zufrieden sein können, sondern immerdar von ihren Begierden werden gefoltert werden. Ja, Gott selber lässt Trübsale über sie hereinbrechen, damit sie die Erbärmlichkeit alles Geschaffenen erkennen und zu dem Schöpfer

- glücklich, niemals zufrieden sein können, sondern immerdar von ihren Begierden werden gefoltert werden. Ja, Gott selber lässt Trübsale über sie hereinbrechen, damit sie die Erbärmlichkeit alles Geschaffenen erkennen und zu dem Schöpfer zurückkehren. ‚Denn‘, wie Salvian sagt, ‚kein Gottloser kann glücklich sein, weil dort, wo die wahre Tugend fehlt, keine wahre Glückseligkeit sein kann.‘
2. Es gibt andere, welche Kreuz und Ungemach suchen und eines wie das andere auch finden. Das ist bei denen der Fall, welche erst anfangen, Gott in Jesu Christo zu dienen. Sie haben weder Mut noch Liebe genug, um heiteren Sinnes alles Harte und Widerwärtige zu ertragen; man sieht sie niedergeschlagen, keuchend und seufzend unter ihrer Kreuzeslast dahergehen. Und doch, wie glücklich sind sie, wenn sie auf dem Wege der Selbstüberwindung und Entsagung, den sie einmal angetreten haben, standhaft fortwandern.
 3. Heilige Seelen suchen mit Inbrunst das Kreuz und sie finden es nicht. Der hl. Franz Xaver verlangte ‚mehr, immer mehr‘ zu leiden. Die hl. Theresia verlangte zu ‚leiden oder zu sterben.‘ Sie zog den Tod einem Leben ohne Trübsal und Leiden vor. Beide aber, sowie der große hl. Völkerapostel Paulus, waren mitten in der Trübsal von Freude erfüllt. Das macht eben die lange Übung jener heiligen Seelen im Leiden, das macht ihre glühende Liebe zu Gott, das macht der himmlische Trost, der ihnen in überfließendem Maße zu teil wird. An ihnen geht in Erfüllung, was der hl. Eucherius sagt: ‚Während sie das selige Leben suchen, genießen sie es bereits, und während sie danach streben, haben sie es bereits erlangt‘ (Rütjes, Seite 200f).

Der genaue Grund für die jährliche Wallfahrt der Pfarrgemeinde auf den Bogenberg zur Mutter der Guten Hoffnung ist uns nicht bekannt. Mögen es auch Bitten gewesen sein um ein gutes Jahr für die Landwirtschaft, Schutz vor Krankheiten, vor Unwettern, Hagel, Dürre, Nässe, Schutz vor Schädlingsbefall vom Borkenkäfer bis zur Mäuseplage oder auch andere einleuchtende Gründe, so dürfte nach der Zusammenstellung und der Betrachtung von Dr. Heinrich Rütjes besonders auch tiefe Religiosität und Christusnachfolge eine große Rolle gespielt haben. Man denke an die Verehrung von Kreuzpartikeln in vielen (Wallfahrts)Kirchen **und auch die Pfarrgemeinde Ittling wallfahrtete im 18. Jahrhundert jedes Jahr am Fest des hl. Märtyrers Georg (23. April) nach Haindling zur Kreuzkirche und dort einen Segen mit einer Kreuzpartikel, verbunden mit einem vollkommenen Ablass, zu bekommen** (Straubinger Tagblatt am 31. Oktober und am 1. November 1988). (Vgl. S.43ff!)

Stadtheimatspfleger Alfons Huber bringt in seinem Vortrag eine Reihe von Details über die Pfarrer, die Ortschaften und die Pfarrgemeinde, die hier im Wortlaut wiederholt werden, einmal zur Ergänzung dieses Artikels, aber auch zur Erhellung vergangener Zeiten und zur trostreichen Hoffnung in Gegenwart und Zukunft:

„Während es kaum möglich sein wird, für das Mittelalter auch nur annähernd eine Pfarrerliste zu erstellen, sind wir für das 16. und 17. Jahrhundert sogar in der Lage, neben den Namen auch noch gemalte Porträts der Pfarrer zu präsentieren. Da gibt es zum einen die Porträtbücher der Priesterbruderschaft mit den Brustbildern der geistlichen Mitglieder. Darunter befinden sich auch etliche Ittlinger Pfarrer.

(Nach Dr. Marianne Popp, Oberarchivrätin Diözese Regensburg, am 14.09.1987 folgen auf Johann Vilshofer 1535 Johann Fleischmann, 1539 Sebastian Busch und 1565 Sebastian Eisenperner aus Deggendorf).

Sebastian Eisenperner wurde 1567 in die Priesterbruderschaft aufgenommen. Als Pfarrer von Ittling starb er am 8. April 1616. Sein Porträt mit Wappen findet sich im Buch der Priesterbruderschaft. Sein zwei Meter hoher Grabstein mit seinem Brustbild kann in der Stiftskirche in Straubing bewundert werden“. Stadtheimatspfleger Alfons Huber nennt beim Vortrag 1986 noch einen Onuphorijs Eisenperner als Nachfolger und vermutlich Sohn des

Popp vom Bischöflichen Zentralarchiv Regensburg vom 14. 09. 1987 fehlt dieser Name ganz und es folgt von 1616 bis 1619 Ambrosius Riekofer auf Sebastian Eisenperner.

Frau Dr. Marianne Popp nennt dann weitere Daten und Namen:

1619 – 1624 Johann Höpfel; 1624 – 1635 Thomas Selmayer; 1635 – 1641 Balthasar Khrobler; 1641 – 1644 Gabriel Hueber; 1644 – 1647 Adam Prummer; 1647 – 1658 Valentin Fischer und **1650 – 1653 Adam Tux, Pfarrvikar (Huber, Priesterbruderschaft: Dux).**

Alfons Huber berichtet, dass von diesem Adam Dux **eine erste Inventarliste der Kirche** von Ittling existiert: „Die Kirche in Ittling hat 3 Altäre, von denen - wahrscheinlich infolge des 30-jährigen Krieges - einer zerstört ist. Messgewänder sind 8 vorhanden. Es sind weiter vorhanden: silberne Monstranzen; ein vergoldeter Kelch mit 4 Edelsteinen. Die anderen notwendigen Dinge für die Altäre sindt alle vorhanden. Zur Osterzeit kommunizieren 380 Seelen, Seelen sind es insgesamt 490, von ihnen sind 260 noch nicht gefirmt. „Intakte“ Ehen sind es 80. **Amselting ist filial**, Patron dort ist St. Stephan; zwei Altäre, einer davon verwüstet, je ein silberner und vergoldeter Kelch, alle notwendigen Gegenstände sind da' Von demselben Pfarrer Dux findet sich dann noch eine ausführlichere Beschreibung der Pfarrei Ittling, die die Jahre 1653 und 1654 betrifft. „Die Patrone der Pfarrei Ittling sind Johannes Baptista und Johannes Evangelista (Anmerkung des Verfassers: Johannes Evangelista wird sonst nicht als Kirchenpatron erwähnt). Die Kirche hat drei Altäre, von denen der Hochaltar verwüstet ist. Für die heiligen Handlungen bedient man sich deshalb eines Tragaltars. Die Patrone der anderen Altäre sind die Hl. Maria und die Hl. Catharina. Der Pfarrhof Ittling ist dermaßen baufällig, dass hierfür kein Reparieren mehr erspriessen mag, sondern muß ganz neu aufgebaut werden, dazue aufs wenigst 600 Gulden vonnetten. Dies ist aber nur möglich, wenn dem Pfarrer die Zahlungen erlassen werden,“ schreibt derselbe Verfasser der Pfarrbeschreibung.

„Die glockhen, deren groß und klein, 4 also, sindt alle in guetem esse (= Zustand), desgleichen deren zwai zu Amslting.

Eines Pfarrers Einkommen zu Ittling ist biß dato gar schlecht gewesen, wie denn der Zehent über 24 Schaff Straubinger Maß nit ertragt (Das Straubinger Schaff zu 3 Zentner gerechnet ergibt das also ein Einkommen von 72 Zentnern Getreide; Erklärung A. Huber) Daneben hat der Pfarrer noch Wiesen, insgesamt 11, so er von der Weiden zu genießen hat.' Das sind insgesamt 19 Tagwerk. Sie liegen über die ganze Pfarrei verstreut und tragen Flurnamen, die auch der gewiefteste Leser solcher alten Schriften nicht entziffern könnte.

Interessanter sind da schon die Zahlenangaben über die Behausungen, Kommunikanten und Nichtgefirmt in der Pfarrei:

„Das Dorf Ittling, Oberöbling und Underöbling, darinnen Behausungen 64, so jährlich fleißig beichten und kommunizieren sind 237, nicht Gefirmt sind es 136.

Das Hofmärckl Amselting: Behausungen 10, so jährlich beichten und kommunizieren 38, nicht Gefirmt sind es 20.

Frustorff – ein Hof darrinnen: jährlich beichten und kommunizieren dort 5, nicht Gefirmt sind es 3 Personen.

Moosdorf – ein Hofmark, so Herrn Ferdinandt Adam Hilbnperger gehörig, ein Schlössl, zwei Pauerhöf und 1 Sölden darinnen, so jährlich fleißig beichten und kommunizieren 30, nicht Gefirmt 14.

Hunderdorf – ein Einedt, 2 Pauern darrinnen; so jährlich beichten und kommunizieren 9, nicht gefirmt sind dort 7 Personen.

Asam – ein Einedt: 3 Höfe, so fleißig beichten und kommunizieren 14, nicht gefirmt sind 11.

Hermannsdorf – ein Einedt, so fleißig beichten und kommunizieren dort 20, nicht gefirmt sind 14.

Das Dorf Sandt – mit 7 Einedtbehausungen drinnen so fleißig beichten und kommunizieren 28, nicht gefirmt sind 13.'

Bei der Zusammenrechnung der Behausungen in der Pfarrei Ittling kommt der Pfarrer für die Jahre 1653/54 auf insgesamt 96.

Insgesamt hat er in seiner Pfarrei „jährlich fleißig Beichtende und Kommunizierende 381, nicht Gefirmte sind es 218!

Daneben gibt es auch – wie der Pfarrer anmerkt – 52 „Widerspenstige“ oder wörtlich übersetzt „schwer zu habende“.

Ob diese ca. 10% „Widerspenstigen“ für Ittling – ich meine damals 1653/54 – typisch sind oder ob eine solche Zahl landesüblich war, kann ich nicht sagen, weil mir die Vergleichszahlen mit den Nachbarpfarreien fehlen.

Dazu vermerkt der Pfarrvikar Adam Dux noch, dass in den Jahren 1653/54 zwölf Personen mit dem hl. Sakrament versehen wurden und gestorben sind. Die Zahl der verstorbenen Kinder beträgt 9; 36 Kinder wurden in den beiden Jahren getauft. „Hochzeiten gab es in den anderthalb Jahren nur 4!“ (Soweit aus Hubers Vortrag).

Ein im Jahre 1609 angefertigter Burgfriedensplan der Stadt Straubing (Kupferstiche von Michael Wening) zeigt auch die umliegenden Dörfer und Gehöfte, darunter die älteste bekannte Ansicht von Ittling, eigentlich von Ittlings Kirche und der Nachbarschaft. Sie besteht aus einem mächtigen massiven Bau, daneben einen breiten und mächtigen Turm. Der Kirchhof ist mit einer Mauer umgeben. Das nebenstehende Haus könnte der Pfarrhof (bewirtschaftete Landwirtschaft, mit Dienstboten usw.) sein.

Nach Pfarrvikar Adam Dux ist man auch im Bischöflichen Zentralarchiv über die Pfarrerbesetzung in Ittling nicht sicher. Oberarchivrätin Dr. Marianne Popp (am 14.9.1987) führt die Pfarrerliste 1658, erst fünf Jahre nach Dux weiter mit dem Namen P. Bernhard Heinsetz. Wann seine Zeit in Ittling endet, ist nicht bekannt, auch nicht wann ein Sigmund Rieger die Stelle in Ittling erhielt. Von ihm weiß man nur, dass er bis 1682 in Ittling war und auch im selben Jahr verstorben ist.

Sehr wahrscheinlich erfolgte 1666 unter Pfarrer Heinsetz der Bau der jetzigen Kirche in Amselfing; die Inneneinrichtung wurde inzwischen erneuert (Hans Aichner, Festschrift und Chronik zur 1200-Jahrfeier von Amselfing 1989, Seite 106f; Schmucker, Pfarrkirchenstiftungen, Seite 22 unter Pfarrer Nather, Pfarrillustrierte 1997 S. 41ff und 1998 Seite 50 ff)

Als seinen Nachfolger nennt Dr. Marianne Popp Simon Rieder, 1682 bis 1710. Er hat am 2. Juni 1699 als Pfarrer von Ittling einen Klage- und Bettelbrief an den Bischof von Regensburg, bzw. an den Generalvikar, damals Franz Peter Freiherr von Wämpl (1694 – 1715, ab 1699 Bistumsadministrator) geschrieben. Hans Aichner, ein gebürtiger Amselfinger und Geschichtsforscher, fand dazu folgendes in den Archiven und veröffentlichte seine Ermittlungen in der Pfarrillustrierten 1988:

„Wie sich aus dem nachfolgenden Bericht des damaligen Pfarrers entnehmen lässt, hat die **Feuersbrunst mehrere Bauernhöfe sowie den Pfarrhof vernichtet**. Neben dem materiellen Schaden durch den Brand ist ganz offenbar unersetzlicher Schaden durch die Vernichtung des Pfarrarchivs bzw. der damals im Pfarrhof aufbewahrten schriftlichen Unterlagen zur Orts- und Pfarrgeschichte entstanden. Spätere Chronisten führen die fehlenden Unterlagen des Pfarrarchivs meist auf den Brand von 1841 zurück; es ist jedoch offenkundig, dass **Unterlagen vor 1699 beim damaligen Brand vernichtet wurden**. Insbesondere muss festgestellt werden, dass die Pfarrmatrikel (Trauungs- und Sterberegister) erst ab 1699 – also dem Brandjahr – einsetzen. Nur ein Taufregister, das sich womöglich zum Zeitpunkt des Brandes in der Kirche befand, weist Einträge ab 1677 auf.

Der nachfolgende Bericht des betroffenen Pfarrers Simon Rieder an den Generalvikar zu Regensburg gibt uns Kunde von dem Brand und seinen Folgen. Da der Bericht sehr verständlich und sprachlich ausdrucksvoll abgefasst ist, habe ich den Originaltext weitgehend belassen.

„Hochwirdig in Gott, Hoch- und Wolgebohrener, Hochedlgebohrener, Woledl und Hochgelehrter, gnädig und Hochgebirttender Herr.
Eier Hochwirden und Gnaden Kahn ich mit wehmirtigen Herzen untertehnig mit verhalten, dass leider Gott erbamb, vergangenen Sonntag, als 31. Mai zu Ittling bey einem Pauern ganz unverhofft eine solche Feuersbrunst entstanden, welche nit allein etliche Pauernhäuser und Städl, sondern auch den Pfarrhof sambt den darbey gewesten Stallungen und Stadl, wie auch alle Vahrnus (lebendes und totes Inventar) solchergestalten in die Aschen gelegt, dass das Geringste davon hat nit ausgebracht werden khönnen, und also ich auf einmahl zu einem armen Mann gemacht worden, der ich nun mehr mit all meinem Hausgesind und alda vorhandenen Vieh, so unter der (Feuer-)Brunst auf der Waidenschaft gewesen, zu Nacht under dem freyen Himmel liegen müsse. Weilen dan der Pfarrhof sambt den nottwendigen Stadl und Stallungen widerumb zuerpauen, damit ich mich mit meinen Laithen (Leuten) wieder bewohnen und die künftige Veldfrüchten und Anders underbringen möge, aber nit wisse, wo die Pausmitl (Baumittel) sollen aigentliche hergenommen werden.
Also habe Euer Hochwirden und Gnaden dieses aller underthenig hinterbringen und darbey demittigst bitten wollen, Sye geruhen deshalb mir an die Hand zu gehen, aintweders von selbst den gedachten Pausmittel gnedig zu verordnen oder bey der Churfürstlichen Regierung Straubing mit solchen einzullangen, dass von ain und andern Landorth sovill Gelter von denen Gottshäusern beyzuschaffen, als zu solchen Pau vonnöthen sein werden, mechte gnedigst anbevohlen werden, dieses gleich wir es die hechste Nott erfordert, also thu zu genedigen Erhör Euer Hochwirden und Gnaden mich dimittigst (demütig) empfehlen.

Datum Ittling den 2. Juny ao. 1699

Euer Hochwirden und Gnaden

Underthenig dirmirtigster Simon Rieder
Pfarrer zu gedachten Ittling'

Der Brandschaden des Pfarrers war wohl um so höher, als der Pfarrhof erst 1660 bis 1670 erbaut sein musste. Dies lässt sich aus einer Beschreibung des Pfarrers Adam Duchs (Dux, Tux) von ca. 1654 schlussfolgern, in der er den Pfarrhof als so auffällig bezeichnete, dass eine Reparatur nichts mehr erbringe und ein ganz neuer Pfarrhof aufgebaut werden müsse. Wie Pfarrer Rieder nach dem Brand von 1699 den Wiederaufbau und vor allem die Finanzierung zustande brachte, lässt sich aus den vorliegenden Akten leider nicht mehr entnehmen (Hans Aichner, Amselting, Pfarrillustrierte 1988, Seite 15).

Nach einem Vortrag im Jahre 1986 von Stadtheimatpfleger Alfons Huber, Straubing, **erfuhr eine Ittlinger Kirche, vielleicht die oben erwähnte, im 17. Jahrhundert eine barocke Umgestaltung.** Aus einem Gutachten aus dem 19. Jahrhundert wissen wir, dass die Kirche einen gotischen Chor besaß, den man in der **Umbauzeit 1673/74 nicht abgerissen hatte. Einweihung der umgestalteten Kirche war am 25. Juli 1674 durch Weihbischof Franz Weinhard, Regensburg.**

Karl Gröber führt in seinem 1925 nachgedruckten Buch „Die Kunstdenkmäler von Niederbayern, Bezirksamt Straubing“, das **Chorbogenkruzifix mit Assistenzfiguren**, das

heute auf einer Stele an der Stelle des früheren Hochaltars steht, an. Karl Gröber und seine Mitarbeiter datieren die **Entstehung der Rokokofigurengruppe um die Zeit 1750.**

Als weitere Pfarrer werden von Oberarchivrätin Dr. Marianne Popp folgende Namen genannt: **1682 – 1710 Simon Rieder.** In seiner Zeit passierte am **28. Oktober 1704 der Hostienfrevell in der „Steinau“ während der Belagerung der Stadt Straubing im Spanischen Erbfolgekrieg.** Eine kleine Gedenkkapelle diente als erste Wallfahrtsstätte in Ittling bzw. Öbling. **Diese Wallfahrt wurde 1708 verboten** (Pfarrillustrierte 1988 Seite 22; Geschichte des Bistums Regensburg, Band II, Seite 68).

Weitere Pfarrer nach Oberarchivrätin Popp: 1710 – 1732 Simon Sadler (Sattler); 1731 – 1746 **Sebastian Ohmüller.**

1741 kam es in seiner Zeit zur Errichtung der jetzigen Kapelle zum gekreuzigten Heiland (Aukircherl, Aukapelle), fast genau einen Rosenkranzlänge von der Pfarrkirche entfernt. Seit dieser Zeit erfreut sich dieses Kirchlein als beliebte Gebetsstätte der Gläubigen, besonders auch im Mai für Maiandachten. Es wird liebevoll gepflegt von Pfarrangehörigen, besonders von den Öblingern, aber in letzter Zeit auch von der Krieger- und Soldatenkameradschaft Ittling-Amselring und vom Katholischen Deutschen Frauenbund, Zweigverein Ittling. Am Feuerwehrhaus der Freiwilligen Feuerwehr Straubing, Löschzug Ittling ist die Kapelle mit dem hl. Florian abgebildet. (Pfarrillustrierte 1988, Seite 22, 1990 Seite 53, 2001 Seite 50, 2002 Seite 57 f).

Weitere Pfarrer: 1746 – 1763 Franz Anton Erhard; 1763 – 1788 Johann Georg Kuchler; 1788 – 1817 Georg Brückl; 1817 – 1827 Johann Baptist Weidinger; 1827 – 1835 Sebastian Aumayer von Türkenfeld; **1836 – 31. August 1841 Johann Baptist Graf.**

3. Der große Brand 1841 und der Neubau der jetzigen Kirche im neugotischen Stil

Der 58jährige Pfarrer Graf hatte wohl nicht mehr die Kraft, mit den Folgen und Schwierigkeiten des großen Brandes vom 25. Mai 1841 fertig zu werden. Auch sein Nachfolger Pfarrer Johann Baptist Bayr (Bayer; 13. September 1841 bis 11. März 1844) verließ Ittling nach etwa zweieinhalb Jahren wieder. Möglicherweise hatte auch er nicht mehr die Energien, mit den schwierigsten seelsorglichen Verhältnissen in Ittling zurecht zu kommen. **Nun kam Pfarrer Anton Moosmüller als Pfarrer. Er blieb bis zum Jahre 1853.** Bei seinem Vortrag über 1080 Jahre Kirche in Ittling im Jahre 1986 gab Stadtheimatspfleger Huber eine gute Schilderung der Zustände und Schwierigkeiten ab dem großen Brand 1841:

„ Mit das schwerste Unheil, das die Pfarrei in ihrer Geschichte getroffen hat, war sicher das Brandunglück in der Nacht vom 24. auf 25. Mai 1841.

Der damalige Pfarrer Johann Baptist Graf berichtet darüber in einem Brief an den Bischof von Regensburg, datiert vom 29. Mai 1841:

„Hochwürdigster Herr Bischof,
Gnädigster Herr!

In der Nacht vom 24. auf 25. Mai wurde der Wirts Stadl von Ittling angezündet, der östlich von den Pfarrgebäuden und der Kirche stand, und in kaum einer halben Stunde standen alle Pfarrgebäude und die Kirche – im ganzen 23 Firste – in vollen Flammen. Pfarrbücher und der größte Theil der Pfarrakten, alle Kelche, Ciborium und Monstranzen und einige Paramente wurden gerettet, alles andere ist verbrannt, alle Altar-Steine sogar, Glocken,

Orgel und alles, was in der Kirche war; der Schaden, den ich an Getreide, Vieh, Fahrnissen, Heu, Stroh und Einrichtung erlitten, geht über 3000 Gulden.

Meine gegenwärtige Lage, meine Wohnung in einem Bauernhause ist die traurigste.

Ich zeige dieses alles gehorsambst an, damit Seine bischöfliche Gnade Kenntniß von diesem großen Unglücke erhalten, sowie von Rettung nie zu ersetzender Gegenstände z.B. Pfarrbücher, aber auch von erlittenen Schaden.

Das Sanctissimum wird in der Fialkirche Amselfing aufbewahrt, sowie das Gerettete von der Kirche überhaupt.

In tiefster Ehrfurcht empfiehlt sich
Euer bischöflichen Gnaden
Unterthänigst gehorsambster
Johann Baptist Graf, Pfarrer.'

Bei diesem fürchterlichen Brand, der offensichtlich auf Brandstiftung zurückzuführen ist, gingen innerhalb von 2 Stunden die Schmiede, das Sigl- und Altschaffl-Anwesen, das Schulhaus, die sämtlichen Pfarrgebäude und die Kirche zugrunde. Von der Kirche blieben nur mehr die Umfassungsmauern und der Turm stehen. Selbst die 4 Glocken waren durch die Hitze geschmolzen. Pfarrer Graf ließ sich bald versetzen. An seiner Stelle zog im September 1841 Pfarrer Johann Baptist Bayer auf, der es unter solchen Verhältnissen nur drei Jahre in Ittling aushielt und dann nach Altdorf ging.

Bei der Ausübung seiner seelsorglichen Pflichten hatte Pfarrer Bayer mit den größten Schwierigkeiten zu kämpfen. Den Gottesdienst an Feiertagen musste er einstweilen in dem Kirchlein zu Amselfing halten. Als man dann bis zum Herbst 1841 die Mauern der Kirche notdürftig mit Brettern überdacht hatte – der Turm, für den man sich eine kleine Glocke aus der Pfarrei Münster geliehen hatte, blieb uneingedeckt -, konnten die Pfarrangehörigen wenigstens wieder in Ittling dem Gottesdienst beiwohnen. Beim Nachmittagsgottesdienst im März 1843 mussten viele Gläubige aus dem Notkirchlein flüchten, denn durch ein heftiges Gewitter mit starkem Sturm und Regen drohte der Einsturz der Kirche. **Im Mai 1845 wurde dann die Kirche infolge der Einsturzgefahr gänzlich gesperrt. Der Gottesdienst musste also wieder nach Amselfing verlegt werden.**

Auf Drängen von Pfarrer Bayer wurde am 11. März 1843 der ruinöse Kirchenbau von der Königl. Baukommission in Augenschein genommen. Nach genauer Durchsuchung und Einsichtnahme gab man folgendes Gutachten ab:

1. dass das schöne gotische Gewölbe im Presbyterium noch ganz fest und sicher auf seinen Mauern ruhe.
2. dass der massig gebaute Turm ungeachtet der an beiden Seiten gleichlaufenden Sprünge noch für 100 und 200 Jahre seine Riesenstärke behaupten könne.
3. dass das Gemäuer an den beiden Seiten der Kirche noch gut genug sei, um eine neue Mauer und den Dachstuhl zu tragen, und nur von innen gut verworfen werden dürfe.
4. dass die Kirche, zumal wenn zwei Emporkirchen errichtet werden, für die Seelenzahl in dieser Pfarrei groß genug sei. Samt könne also die Kirche, wie sie ist, stehen bleiben, und dürfe nun wieder restauriert werden.

Pfarrer Bayer berichtet dies an den Bischof und bittet, möglichst bald mit der Restaurierung zu beginnen, damit der Witterungsschäden für die Kirche nicht noch größer und irreparabel werden. **Geschehen ist aber nichts.**

Mittlerweile kam Januar 1844 ein neuer Pfarrer, Anton Moosmüller. In wiederholten Schreiben setzt er sich auch für eine Veränderung der miserablen baulichen Verhältnisse ein. Endlich verlangt im August 1844 das Ordinariat sämtliche Bauakten, um die Sache in die Hand zu nehmen.

„Da sich seit so langer Zeit“, schreibt Pfarrer Moosmüller, „alles noch in altem, traurigen Zustand befindet, nur mit dem Unterschiede, dass das Gebäude immer schlechter wird, weil der Regen durch die schlechte Bretterdachung und die ruinösen Mauern in Masse durchdringt, so dass die Kirche bei Regenwetter, die heuer sehr häufig sind, einer Schwemme gleicht, die Altäre und der Priester an denselben und das Volk in der Kirche von der lästigen Nässe ziemlich stark befeuchtet wird, da wir schon vier Jahr auf die Wiederaufbauung unserer Kirche warten, so stelle ich die Bitte, dass diese Bauten nicht länger mehr hinausgeschoben werden. Es läge nicht im Interesse der Königl. Kasse, wenn die Gemäuer immer schlechter werden. Die Pfarrei werde durch Hand- und Spanndienste ihr Möglichstes tun. Der Maurermeister Hofmeister von Straubing, der den Auftrag höchstwahrscheinlich in Akkord bekommen werde, wird den Bau recht gern auf der Stelle beginnen.“

Noch ist also von Restaurierung der alten Kirche die Rede, aber eben nur die Rede. Auf Amselfing war man zum Kirchgang ausgewichen. Da aber dieses Kirchlein nur etwa ein Drittel der Pfarrmitglieder fassen konnte, der Weg dahin häufig – im Jahr 1845 zweimal – durch Hochwasser der Aitrach behindert war, entschloss man sich abermals ein Notkirchlein zu bauen. „Theils aus neuen Steinen, theils aus Trümmern der alten Kirche“ hatten die Ittlinger mit Genehmigung der Königl. Regierung „auf dem Gottesacker“ ein „Lokale“ erbaut, in welchem von nun an der Gottesdienst gehalten werden kann, bis die neue Kirche erbaut sein wird.

„Bis auf Allerheiligenfest gedenken wir in die Notkirche – aus Lehm statt Kalk erbaut –, aber doch sehr ordentlich verputzt, einzuziehen“.

Um nun diesem Gebäude, das einem großen Bauernhaus nicht ungleich sieht und die ganze Pfarrei fassen kann, doch einigermaßen einen kirchlichen, heiligen Anstrich zu geben, bittet der Pfarrer, das Kirchlein weihen zu dürfen. Am Allerheiligentag 1845 durfte der Pfarrer die einfache Weihe für das Übergangskirchlein vornehmen.

Aber bald erwies sich auch dieser Bau als unzweckmäßig, das Kirchlein war zu niedrig und ungesund. **Zu allem Unglück stürzte im August 1846 auch noch der Turm ein, denn er war ja Jahre lang nicht eingedeckt.** Mit Notbehelfen war nun nichts mehr anzufangen. Es musste ein neues Kirchlein erstehen.

Der Königl. Civilbauinspektor und Ingenieur Leonhard Schmidtner aus Landshut fertigte im Sommer 1846 die Detailpläne für die neue Pfarrkirche an, wofür er von der Kirchenverwaltung in Ittling 65 Gulden (mit Diäten) erhielt.

Nach einer Vorlage am Bischöfl. Ordinariat in Regensburg wurde er (der Plan) nochmals überarbeitet und wiederum Regensburg vorgelegt.

Das Ordinariat äußerte sich recht freundlich über den Bauplan, hatte aber trotzdem noch einige Punkte anzumerken:

Offensichtlich sah der Plan ursprünglich keine **Trennung der Geschlechter** vor, weil durch den geänderten Plan nun „die so fest erwünschte Absonderung der beiden Geschlechter erreicht wird“, was man „mit Beruhigung ersieht“.

Die Kanzel will man an einen der ersten Pfeiler, in der Regel auf der Evangelienseite des Schiffes, gerückt sehen. Keinesfalls soll sie am Bogen des Presbyteriums bleiben. Der Schalldeckel der ins Volk gerückten Kanzel muss breit genug gebaut werden, keinesfalls zu hoch, damit das Predigen nicht erschwert wird, insbesondere nicht „für minder kräftigen Stimmruf“.

Mindestens 2 Beichtstühle werden für die Ittlinger gefordert. Man darf diese auch keineswegs hinter dem Hochaltar verstecken; dort wäre weder der Raum, noch wäre das der kirchlichen Vorschrift angemessen. Unter der Empore sollten sie neben den Stiegen auch nicht stehen, weil es dort zu unruhig ist und sie zu weit von der Sakristei entfernt sind.

„Nach unserem Dafürhalten nun möchten die zwei Beichtstühle am passendsten im Schiffe, etwa unter dem dritten Fenster vom Presbyterium ab, einander gegenüber, so angebracht werden, dass man im Mittelgang Zutritt zu ihnen erhalten kann, dass sie selbst aber soweit als thunlich, in die Mauer eingesenkt werden“, schreibt der Gutachter.

Der Taufstein könnte unter der Empore-Stiegen aufgestellt werden.

„Vielfältig machen wir die Wahrnehmung“, mahnt am Schluss das Ordinariat noch an, „dass Kirchen nicht gehörig mit **Schubfenstern** und ähnlichem versehen sind, um dieselben, wie es sein sollte, lüften zu können. Da aber Mangel an Vorrichtung zur Luftreinigung an den Gotteshäusern nicht allein für die darin Versammelten zeitweise sehr empfindlich wird, sondern überhaupt auf das innere Gemäuer, auf Einrichtung und bekanntlich auf Orgelwerke von nachhaltiger Einwirkung ist“, so ersucht das Ordinariat die sehr verehrte Königliche Stelle, „bei dem Kirchenbau zu Ittling auch auf dieses Bedürfnis bedacht nehmen zu lassen“.

Am 27. Oktober 1846 begann man schließlich, den Schutt der abgebrannten Kirche wegzuräumen. **Fast ein Jahr später, am 6. Oktober 1847, fing der Maurermeister Hofmeister an, die Grundfeste für den Neubau zu graben.**

Die feierliche Grundsteinlegung beging man am 13. Oktober 1848.

Die Baukosten für den Neubau beliefen sich auf über 30 000 Gulden. Für die Finanzierung erhielt man 6 000 Gulden von der Brandversicherung, Geld von verschiedenen Kirchenstiftungen in der Stadt und im Landkreis, 8 500 Gulden aus der Staatskasse, den hohen Beitrag von 5 000 Gulden von der Filialkirche Amselfing; den bemerkenswerten Beitrag von 3 Gulden und 40 Kreuzer bekam die Ittlinger Kirche von der benachbarten Stadtkommune Straubing. Insgesamt sammelte man ca. 25 000 Gulden zusammen, so dass für die Pfarrei ca. 7 000 Gulden aufzubringen waren.

Am 20. Januar 1849 wurden in der Kirche die Altäre, die Kanzel, die Beicht- und Betstühle aufgestellt. Schreinermeister Johann Prugger aus Straubing lieferte die 3 Altäre für 398 Gulden. Der Schreiner Thanner aus Straubing stellte das Kirchengestühl auf. Auch bekanntere Künstler aus der Stadt Straubing waren in Ittling beschäftigt. Darunter der Maler und Fassmaler Alois Jagendeubel, der Bildhauer Wolfgang Gablinger, der 150 Gulden für seine Bildhauerarbeiten zur Pfarrkirche Ittling erhielt.

Der bekannte und angesehene Maler Franz Seraph Merz aus Straubing hat 1851 für eine neue Fassung des Hochaltars, der zwei Seitenaltäre und der Kanzel insgesamt 589 Gulden erhalten. Im Jahre 1844 hatte derselbe Künstler bereits ein Tragkreuz vergoldet und ein neues Kreuz für die Kirche geliefert.

Für weitere Bildhauerarbeiten erhielt Michael Keller 150 fl. Er führte sie 1849 aus.

Bereits im Jahre 1849 auch lieferte der Schreiner Gäßl aus Alburg die Kanzel, die Beichtstühle und das Speisegitter. 194 Gulden wurden dafür an ihn ausbezahlt.

Im selben Jahr auch lieferte der berühmte Orgelbauer Anton Ehrlich aus Straubing für 900 Gulden eine neue Orgel (Im Jahre 1946 wurde sie durch eine neue ersetzt; diese tat ihren Dienst bis 1977).

Insgesamt 3999 Gulden bekam der Straubinger Glockengießer Franz Xaver Gugg für seine 4 Glocken, die er gegossen und aufgehängt hat. 37 Zentner und 84 Pfund wogen diese 4 Glocken zusammen, die 1. (Glocke) 2000 Pfund, die zweite 988 Pfund, die dritte 538 Pfund und die vierte 258 Pfund.

Am 22. September 1849 ersuchte das Kgl. Bauamt in Straubing den Pfarrer von Ittling, er solle am 12. Oktober, also **am allerhöchsten Stammesfeste seiner Majestät des Königs** (Maximilian II. 1848 – 1864) die Glocken zu Ittling zum ersten Male läuten lassen. „Da der Transport derselben Glocken“, schreibt der Pfarrer, „bis nach Regensburg (zum Weißen) für die ohnehin sehr arme Kirche zu Ittling zu teuer ist“, bittet der Pfarrer das Ordinariat, die 4 neuen Glocken für den weltlichen Festtag im voraus einfach weihen zu dürfen. Er durfte

daraufhin sogar die dortige Pfarrkirche und die Glocken ‚einfach‘ benedicieren. Demnach **erklangen die Ittlinger Glocken zum ersten Mal am 12. Oktober 1849.**

Ende 1849 wurde dem Pfarrer mitgeteilt, dass in der Kreiskonkurrenz-Stiftungs-Kasse kein Geld mehr für die 3 Altarblätter vorhanden ist, obwohl das Geld schon vor Jahren dafür ausgewiesen worden sei. Der Pfarrer fragt wiederum beim Ordinariat an, ob er eine weitere ‚Schankung der vermöglichen Filialkirche Amselfing‘ annehmen dürfe. Wie der Pfarrer schreibt, sieht er allerdings auch noch eine andere Möglichkeit zu Geld zu kommen: ‚Es wird auch noch gehorsamst bemerkt‘, schreibt er, ‚dass sich die Pfarrgemeinde ganz freiwillig herbeigelassen hat, das Altarblatt des hl. Leonhard oder Wendelin anzuschaffen, dass auch für den hl. Johannes Baptist – den Kirchenpatron – und die hl. Mutter Gottes noch etwas übrig bleibt. Der hl. Leonhard und Wendelin gelten deswegen bei den Bauern mehr, weil sie Viehpatrone sind.‘

Die Gemälde wurden offensichtlich später noch in Auftrag gegeben. Am 16. Mai 1850 jedenfalls stiftete Johann Buchner von Hunderdorf um 66 Gulden ein Altarblatt, wahrscheinlich die Darstellung des hl. Leonhard und Wendelin.

Am Samstag, dem 8. September 1850, am Fest Mariä Geburt, schließlich wurde die im neugotischen Baustil errichtete Pfarrkirche durch den Regensburger Bischof Valentin von Riedl eingeweiht. Gemäß einem Artikel im Straubinger Tagblatt vom 13. Mai 1921 beglückwünschte der Bischof die Pfarrgemeinde zu ihrer in Anbetracht der zur Verfügung stehenden Mittel **zwar einfachen, aber doch sehr würdigen und praktischen Einrichtung** der Kirche. Zugleich wurde – wie schon bei der Konsekrierung der abgebrannten Kirche im Jahre 1674 – allen Christgläubigen, die am jeweiligen Jahrestage der Kirchweihe, also in Zukunft am 2. Sonntag im September, die Pfarrkirche andächtig besuchen ein Ablass von 40 Tagen verliehen.“ (A. Huber, 1986)

Die vom Bischof angesprochene „einfache Ausstattung“ war sicher eine Frage des Geldes. **Die Pfarrei Ittling zählte nicht zu den reichen Kirchengemeinden.**

Das Dorf Ittling ist zum größten Teil auf Donauschwemmland gebaut. Die Erträge der Felder waren durch den Kies- und Sandboden, der mit relativ wenig Humus bedeckt ist, gering. Aus dem Jahre 1324 wissen wir, dass z.B. Öbling an das Augsburger Domkapitel keinen Weizen, sondern nur Haber „zinst“ (Festschrift der FFW Straubing, Löschzug Ittling, 1984 Seite 44). Dies änderte sich erst durch die Möglichkeit Kunstdünger zu streuen und neuerdings durch den Einsatz von Feldberegnungsanlagen und damit Anbau von Gemüsesorten. Als Bestätigung mag auch gelten, dass es in Ittling noch vor Jahrzehnten mehrere Kiesgruben der umliegenden Gemeinden gab und auch nach dem zweiten Weltkrieg Sand und Kies aus dem Boden geholt wurden für den Wiederaufbau bzw. die Neubauten der Häuser. Und auch aus dem 30jährigen Krieg sind keine so großen Plünderungen bekannt wie z.B. in den Orten Geltolfing, Aiterhofen, Amselfing usw. deren Felder den fruchtbaren Lössboden tragen; es gab vermutlich nicht so viel zu holen (Oskar Döring in Niederbayerische Hefte Nr. 109 „Gäubodenland“, Wolf Regensburg). Trotzdem gab es Zeiten, wie Alfons Huber in der Festschrift der FFW Straubing, Löschzug Ittling 1984 zu berichten weiß, in denen die Einwohner der Pfarrgemeinde von schweren Nöten heimgesucht wurden. Ein Grund dafür ist die Tatsache, dass Ittling vor den Toren der einstigen Regierungsstadt Straubing liegt. „Mit ihr hatte sie mancherlei Kriegsgefahren auszuhalten wie auch Hungersnöte, die den Kriegen folgten. Noch im 18. Jahrhundert werden in Ittling Brandstätten aus dem 30jährigen Krieg genannt. Wenn in diesem Krieg der Pfarrer der Pest erlag, kann man sich denken, dass auch die übrige Bevölkerung der Gegend von dieser Seuche schwer betroffen wurde (Vergleiche

Pfarrillustrierte 1991, Seite 44 „Das neue Buchnerkreuz“, ein Beitrag von Alfred Schmucker über die Feldkreuze und andere religiöse Denkmäler in der Pfarrei). Vieh und Schafe trieben die feindlichen Plünderer aus den Dörfern weg. Zu den Schrecken des Spanischen Erbfolgekriege (1701 – 1714) traf die Bevölkerung 1706 ein schweres Hagelunwetter, das alles in Grund und Boden schlug, sogar die Häuser schwer beschädigte. Ein Viehfall wenige Jahre später (1712) steigerte die Not der Bauern noch mehr. In vielen Orten „crepierten“ die Pferde, Schafe und Rinder. Im folgenden Jahr trat eine solche Teuerung für Getreide ein, dass arme Leute Brot aus Stroh, Flachs, Kleie usw. gebacken haben sollen. Nicht weniger schlimm wirkte sich die Hungersnot aus, die nach den napoleonischen Kriegen 1816 noch über das ganze Land kam“ (Festschrift zum 115jährigen Gründungsfest der Freiwilligen Feuerwehr Straubing Löschzug Ittling, 1984, Seite 52 bis 54).

4. Einschub: Kirchenbaukunst im 19. Jahrhundert, Historismus, besonders neugotischer Baustil – wie kam es dazu, was versteht man darunter?

In der Schule hört und lernt man wenig darüber; Bücher sind nicht viele verfasst worden. Den folgenden Ausführungen liegen Erkenntnisse von **Georg Brenninger** zu Grunde, der sie in seinem Buch „**Der Historismus in Kirchenbau und Kirchenausstattung Niederbayerns**“, ein Beitrag zur Liturgie- und Frömmigkeitsgeschichte des 19. Jahrhunderts, erschienen 1990 im „Storchenturm“ von Dr. Fritz Markmiller, Dingolfing, Wälischmiller'sche Buchdruckerei Dingolfing.

A. Geistes- und liturgiegeschichtliche, religiöse Hintergründe

In der Zeit etwa **nach dem dreißigjährigen Krieg** bis 1750 drückt der Kirchenbaustil des **Barock** die Lebensfreude, Überschwänglichkeit, die Begeisterung für das Religiöse, für Gott, für Christus, für die Heiligen aus. Die Figuren „leben“ meist durch dargestellte Bewegung, selbst die Säulen an den Altären werden spiralförmig. Gleichsam als Steigerung, aber auch gegensätzlich, folgte das **Rokoko** mit seinem empfindsamen, verspielten, zartgliedrigen Dekor, viel Stuck, Arabesken und Leisten, alles goldverziert. Vielleicht schon unter dem Einfluss der **Renaissance**, die sich mehr dem denkmalhaften Einzelbild in Plastik und Malerei gegenüber den thematischen (Gruppen-)Darstellungen der Antike zuwandte, sicher aber im Einfluss der Aufklärung, die nicht mehr so sehr das Mythische, Religiöse, Übernatürliche, Gott, in den Mittelpunkt stellte, vielmehr den Menschen und die Welt, die Wissenschaft und die Entdeckungen, die Ratio (Vernunft, menschlicher Verstand) und das experimentell Nachvollziehbare, die Herausstellung des Individuums und der Menschenrechte gegenüber den Obrigkeitssystemen (Absolutistische Fürsten, Unterwürfigkeit gegenüber Gott und der Kirche), all diese vielfältigen Wurzeln verursachten eine Abwendung von Barock und Rokoko und wieder eine Rückwendung an die antiken Bauten der Griechen mit ihrer klaren Gliederung und Struktur. Wir sprechen vom **Klassizismus** (Walhalla bei Regensburg 1843, Germanisches Museum in Nürnberg 1852, Bayerisches Nationalmuseum in München 1855, das Maximilianeum, heute Sitz des Bayer. Landtags, 1861, Befreiungshalle bei Kelheim 1863; Unterstützung von Wissenschaft und Bildung). In diesem Baustil sah man auch Bauwerke zur Ehre Gottes, wie einst der griechischen Götter, die in ihrer Art einfach zeitlose Gültigkeit zu haben schienen.

Natürlich zeigte sich der neue Geist nicht nur im Kirchenbau, sondern bewirkte auch Folgen bzw. **Folgerungen im liturgischen Bereich. Die Liturgie sollte sich von vielen für das gläubige Volk unverständliche Formen befreien**, da nicht selten eine große Kluft bestand zwischen der vom Priester vollzogenen Liturgie und der Volksfrömmigkeit. Dies zeigte sich

vor allem in der Messfeier, die irgendwie ein Beten wie auf verschiedenen Etagen darstellte: Der Priester feierte in lateinischer Sprache die Eucharistie, das Volk betete aus Erbauungsbüchern oder den Rosenkranz, beides hatte oftmals nur wenig oder nichts miteinander zu tun. **So forderten die Liturgiker der Aufklärung mehr lebendige Teilnahme durch deutschen Gesang, durch Verwendung der Muttersprache mit Betonung der Predigt, auch die Muttersprache bei Taufen und Beerdigungen.** Gleichzeitig erwuchs die Forderung, die Kirchen entsprechend zu bauen, z.B. ohne Seitenaltäre, damit sich das Volk mit dem Priester um einen Altar versammelt zur Ehre Gottes (Keine Ablenkung durch gleichzeitige Messfeiern an verschiedenen Altären). Gleichzeitig wollte man Reformen beim Brevier (Stundengebet der Priester); Wettersegnen, Exorzismen und übermäßige Heiligenverehrung, übermäßig viele Opfergänge, Karfreitagsprozessionen usw. sollten vermindert oder ganz abgeschafft werden.

Zu diesen innerkirchlichen Bestrebungen und Unzufriedenheiten, vereint mit geweckter kritischer Haltung der Gläubigen, kam nun, **dass der Staat Geld brauchte** (Napoleonische Kriege um 1800) und solches vermutete **bei Klöstern und Wallfahrtskirchen**, überhaupt in der Kirche. Man schloss dies aus den prächtigen Ausstattungen der Wallfahrts- und anderen Kirchen. Der Staat verlangte Zwangsabgaben von Klöstern und Zwangsablieferung von Silbervotiven und Silbergeräten, auch Silberfiguren (**Säkularisation 1803; Graf Maximilian von Montgelas**; Aufbau eines stammesmäßigen, geschichtlichen, konfessionellen und wirtschaftlichen Gesamtstaates). **Wertvollste Kunstschatze und Gaben der Gläubigen kassierte so der Staat und versilberte es, d.h. es wurde eingeschmolzen und zu Geld gemacht.** Der nächste Schritt des Staates war nun die Zwangsaufhebung aller Stifte und Klöster und er kassierte deren Besitzungen; **der Abbruch oder die Umwidmung in weltliche Bauten „überzähliger“ Kirchen, die nur Geld kosten, das der Staat so dringend anderweitig brauchte, wurde gefördert.** Was er an Gebäuden oder sonstigen Einrichtungen verkaufen konnte, wurde zugunsten des Staates abgegeben.

Unterschwellig aber lebte die barocke Volksfrömmigkeit weiter und brauchte nur einen zündenden Funken, um wieder an die Oberfläche zu kommen. Die katholische Restauration war ein Verdienst von König Ludwig I. (1825 – 1848 König von Bayern), auch von Johann Michael Sailer (um 1800 Professor an der Universität Ingolstadt – Landshut, 1822 – 1829 Weihbischof in Regensburg, 1829 – 1832 Bischof von Regensburg. Er hatte auf die Erziehung und die religiöse Einstellung des König Ludwig I. großen Einfluss). So blühte im 2. Viertel des 19. Jahrhunderts die Marien- und Herz-Jesu-Verehrung auf (1856 wurde das Herz-Jesu-Fest für die ganze Kirche vorgeschrieben), aber auch Prozessionen, Bittgänge in verschiedenen Variationen und Wallfahrten. Die Maiandacht nahm 1841 im Kloster Haidhausen (Kloster der Frauen vom Guten Hirten, München) ihren Anfang; 1844 folgte Regensburg und 1855 Passau. Auch Ölbergandachten entstanden, während das Heilige Grab die ungestüme Zeit der Aufklärung überstanden hatte. Neue Andachtsformen brauchten **spezielle Gebets- und Gesangsbücher, aber auch diözesane Gebets- und Gesangsbücher entstanden**, allerdings erst gegen Ende des Jahrhunderts. Nachdem viele Klöster nicht mehr bestanden und auch ihre Arbeit für die Kirchenmusik fehlte, wurde **in Regensburg der Allgemeine Cäcilienverein gegründet, unter dessen Einfluss dann auch die Regensburger Kirchenmusikschule.** Die blühende Religiosität drückte sich auch aus in der Entstehung vieler Bruderschaften (bei uns z.B. die Herz-Marien-Bruderschaft) und religiöser Vereine. Die Priesterausbildung wurde gefördert durch die Knaben- und Priesterseminare. Genügend Priester gewährleisteten auch die tägliche Messfeier in allen Pfarreien; aber auch Anbetungen vor dem ausgesetzten Allerheiligsten (40stündiges Gebet) und Volksmissionen belebten das religiöse Leben in den Gemeinden bis hinein in die Familien mit täglich festgesetzten Gebetszeiten. Die Versöhnung mit Gott in der Beichte und der Ablass wurden

eifrig genutzt. In der Landschaft und in den Gemeinden entstanden die Kalvarienberge, Ölbergkapellen, Lourdesgrotten usw. Als Leitbild, wie man sein Leben Gott widmen kann, mag für diese Zeit Johann Evangelist Birndorfer vom Venushof in Parzham (Bruder Konrad von Altötting) gelten, der 1934 von Papst Pius XI. heilig gesprochen wurde.

B. Baugeschichtliche Hintergründe und Formen

Die Zeit des Historismus ist anzusetzen in der Zeit von der Säkularisation (um 1800) bis zum Ausbruch des 1. Weltkrieges (1914). Im groben Überblick geht es dabei um die Zeiten **der Neuromanik, der Neugotik, dem Neubarock bis zum Jugendstil.** In der Kunstgeschichte führte dieses Zeitalter bisher eher ein Stiefkinddasein; vieles ist noch nicht erforscht, vieles wurde als primitive Nachahmung früherer Baustile (Von dieser Nachahmung kommt der Name Historismus.) belächelt und abgewertet; erst mit einer intensiveren Erforschung wendet sich die Meinung zum Positiven. Georg Brenninger (s. oben) vermerkt zum Historismus: „Dem 19. Jahrhundert ist es nun eigen, keinen adäquaten Stil in der kirchlichen Kunst hervorgebracht zu haben. **Denn die geistesgeschichtliche Periode der Romantik schuf keine neue Architektur.** Die Kunst der katholischen Restauration ist schließlich **das Nazarenertum in der Malerei** (Bilder in unserer Kirche), deren Zielmaß der Geist der Schönheit im gleichmäßigen Ausdruck von Ruhe und Harmonie bestand ... Der Historismus im Kirchenbau und in der Kirche des 19. Jahrhunderts ist in der geistesgeschichtlichen Methode der Aufklärung, in der Ästhetik Hegels, im aufkommenden christlich-nationalen Gedanken der Romantik, in der Einflussnahme der staatlichen Stellen – wie König Ludwig I. – und schließlich in der pastoralen wie liturgischen Situation der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts zu sehen.

So können wir deduktiv die geistigen Grundlagen in der Befürwortung der Gotik in Deutschland schon bei Goethe und Hegel finden. Im Straßburger Münster sah Goethe bereits 1772 in seinem Aufsatz ‚**Von deutscher Baukunst**‘ in der Gotik einen **deutsch-nationalen Gedanken** (von ‚starker, rauer, deutscher Seele‘, ‚in seiner Größe‘). In Hegels Ästhetik hat die Kunst die Aufgabe, den Inhalt, ‚das Gehaltvolle‘ in ‚schöner Erscheinungsweise‘ herauszustellen, in drei Kategorien eingeteilt: der symbolischen (=Architektur), der klassischen (=Skulptur) und der romantischen Kunst (= Malerei). Bei der bevorzugt **gotischen Form sieht er im Spitzbogen den ‚Symbolcharakter für das Unendliche‘.** Wichtig für Hegels Beurteilung der Gotik sind die farbigen Glasfenster, da sie im Kirchenraum eine spezifische Stimmung erzeugen, die für die Andacht der Gläubigen nur förderlich ist, da sie eine übernatürliche, göttliche Sphäre erzeugen. Aus seiner weiteren Beschreibung geht deutlich hervor, **dass nicht der Altar und die Einrichtung besonderen künstlerischen Wert haben müssen, allein die Architektur ist ihm wichtig.** In der Folgezeit wird dann gerade bei Schinkel diese gotische Architektur als alt-deutscher Stil zu einem national-christlichen Stil (überkonfessionell verstanden, da vor der Reformation gebräuchlich), ein Stil für alle Deutschen ...

Die Rückwendung zu mittelalterlichen Stilen ist ab Mitte des 19. Jahrhunderts nicht mehr allein kunstgeschichtlicher Natur, in katholischen Kreisen orientiert sie sich auch an frömmigkeits- bzw. liturgiegebundenen Motiven. So nennt z.B. Georg Jakob (1825 Straubing; 1903 Regensburg, Domkapitular in Regensburg) die frühchristliche Basilika als baugeschichtliches Vorbild für die Jetztzeit, weil in ihr ein ‚treues Festhalten an den gegebenen Grundlagen einer christlichen Kirche und klare Entfaltung derselben mit steter Rücksicht auf die Anforderungen der Liturgie‘ gewährleistet ist. **Kunst ist nicht Selbstzweck, sondern untergeordnet,** bei Jakob – wie der Titel seines Buches schon besagt

– ‚im Dienste der Kirche‘. Zentrum ist der Altar, die Opferstätte für den unter seinen Gläubigen gegenwärtigen Christus. Nicht Rund- oder Spitzbogen unterscheiden die Baustile nach Wesen und Wert, sondern der hohe oder geringere Grad, wie der Grundplan vom Architekten erfasst und einheitlich durchgebildet wird. Für Jakob gibt es nur zwei Stilrichtungen: ‚Da die Erfindung eines neuen Kirchenbaustiles in artistischer und historischer Hinsicht wenigstens eine Chimäre (Mutation, Veränderung, Ableger eines früheren Stils) ist, der Renaissancestil aber glücklich aufgegeben zu werden anfängt, so bleibt die Wahl nur zwischen dem römischen (Romanik) und gotischen Stil, den einzigen als kirchlich anzuerkennenden. Dabei gibt Jakob der Gotik den Vorzug. Gotik galt als christlicher Stil, der zugleich das geschichtliche Erbe des Vaterlandes impliziert (‚altdeutsch‘). August Reichensperger – einer der führenden Theoretiker der Neugotik im rheinischen Bereich – kommt zum Schluss, die Gotik ‚ist die Sprache, ist der Geist des Christentums‘, ein national-deutsches Gewächs – eine Ansicht, die auch dann noch beibehalten wird, nachdem andere wissenschaftlich die französische Wurzel der Gotik und des Kölner Domes aufgezeigt hatten. Deshalb interpretierte man neu: **‚Deutscher oder germanischer Styl kann er genannt werden, weil er, wenn auch nicht in Deutschland erst entstanden, doch selbst am vollkommensten und schönsten ausgebildet worden ist.‘** Die Konsequenz gipfelt in Behördenverordnungen wie am 27. Juli 1852 durch Generalvikar Baudri in der Erzdiözese Köln, der nur den gotischen Stil für Kirchenbauten zuließ – aus dem metaphysischen Gedanken des Kölner Dombaues wurde der Nationalgedanke, die Gotik wurde zum deutschen Nationalstil eingeeengt. **‚Das Christliche, das Gotische, das Deutsche scheinen wenigstens eine Zeitlang und für bestimmte geistig führende Kreise der Nation untrennbare Begriffe geworden zu sein‘.** Aber im Verkleiden von Bahnhofshallen und Theaterbauten mit gotischer Ornamentik hat das vergangene Jahrhundert auch gezeigt, wie man sich geistig entfremdete.

Die Sicht blieb nicht innerkatholisch. Mit dem Streit um die Entwürfe von 1844 für die Hamburger Nikolaikirche, mit der Entscheidung für den neugotischen Plan Gilbert Scotts gegen den zentralisierenden Bau Gottfried Sempers hatte auch die evangelische Kirche eine Bresche für die Neugotik geschlagen, die in dem 16 Punkte umfassenden Eisenacher Regulativ für den evangelischen Kirchenbau normativ ihren Abschluss gefunden haben. Nicht unerwähnt bleiben soll, dass man durch deutsche Missionare die Neugotik auch in andere Erdteile als Kirchenbaustil weitergegeben hat, so nach Afrika und sogar nach China. Wie verhaftet man dem Historismus war, zeigt sich sogar noch um die Jahrhundertwende in der Äußerung Heckners, die ‚bestehenden Stile reichen hinreichend aus zur Erbauung und Ausschmückung von Kirchen ... Es braucht auch nicht erst ein neuer Stil gesucht zu werden ... Eine solche neue Erfindung ist so unmöglich wie die Erfindung eines Perpetuum mobile‘. Ja noch 1912 verfügte Kardinal Anton Fischer in Köln: **‚Neue Kirchen sind in der Regel nach nur in romanischem oder gotischem bzw. sogenanntem Übergangsstile zu bauen‘.** Die restruktiven Tendenzen waren auch gegen die Propagierung von liturgischen Erneuerungen – wie sie uns eingangs bei den Aufklärern entgegneten – gerichtet. Gegen diese wurde betont, der Chor sei für die Priester, das Langhaus für die betende Gemeinde geschaffen – und dies traf völlig auf die Neugotik zu ... Hatten die einen formalgeschichtlich die Neugotik bevorzugt, so legten andere aus liturgiepastoralen Gründen ihre Forderungen vor. So betont Thalhoffer den dienenden Charakter der Kirchenkunst. Es sei z.B. nicht richtig, dass in manchen Kirchen die **Glasmalereien** so dunkel gehalten sind, dass die Gläubigen kaum mehr in ihrem Gebetbuch zu lesen vermögen, all das, weil man die Kultzwecke nicht beachtet hat. Demgegenüber hatte schon Sailer seinerzeit gemeint, bei den Lichtverhältnissen sollte gedämpftes Licht den hellen Räumen vorgezogen werden, damit der Gläubige sich besser in der Anbetung Gottes konzentrieren könne, während zuviel Licht eher ablenkend wirkt – denn Andacht ist für Sailer die Seele der Religion. Sein Vorschlag, auch Dorfkirchen christozentrisch auszugestalten

– an den drei üblichen Altären die Darstellungen: (Seitenaltar) Menschwerdung des Kindes, (Hochaltar) Tod Christi, (Seitenaltar) Geistsendung – bei einem Grundplan von Chor-Schiff-Empore mit der Einteilung Kinderstühle, Jugendliche im Blickfeld der Eltern, Gestühl der Erwachsenen in Frauen und Männer geteilt, wobei von jedem Platz aus die liturgischen Orte (drei Altäre, im Langhaus rechts Kanzel, links Taufstein, beide eingerahmt von Beichtstühlen in Mauernischen, Apostelleuchter) einsehbar sein sollen. Dazu kommen Orgel und Glocken, die der Andacht ihren höchsten Schwung zu geben vermögen. Alle sind sich einig, dass Symbole bevorzugt in der künstlerischen Gestaltung einzusetzen seien und den Gläubigen zu erklären sind; in den Skulpturen soll ‚selbst aus dem Natürlichen an ihnen das Übernatürliche und Ewige hervorleuchten, dass das Körperliche durch den Geist Jesu Christi an ihnen unterworfen, veredelt und verklärt sich zeige‘ – eine Beobachtung, die mit dem meist verklärten Gesichtsausdruck der statuarischen Heiligenfiguren gerade der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts übereinstimmt.

Die neue Frömmigkeit wendet sich also vom barock-pompösen Gepräge ab und will Erneuerung der Kirche, der Gläubigen, aus der Verinnerlichung, gesteigert bis zum mystischen Erleben. **Um dies in Frömmigkeit und Kunst zu erreichen, greifen solche Zeiten der Erneuerung, ohne Rücksicht auf die dazwischenliegenden Jahrhunderte auf den vermeintlichen Ursprung zurück, wollen an das in Fragmenten erhalten gebliebene Alte anbinden und es zu neuem Leben erwecken‘** ... Wie puristisch man dachte, offenbart sich am Beispiel in Otzing: Als man 1899/1900 die heutige neuromanische Kirche errichtete, leistete man sich eine stilgerechte neue Einrichtung und verkaufte die alte aus der Zeit um 1722/25 nach Breitbrunn am Chiemsee. Hier war nämlich zur selben Zeit ein Gotteshaus gebaut worden, diesmal aber im neubarocken Stil und dazu passte die Otzinger Ausstattung ... Für die weitere Entwicklung entscheidend ist, dass die kirchenbaugeschichtliche Bewegung in Ober- und Niederbayern in der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts von München ausging und untrennbar mit Ludwig I. verbunden ist. Dessen von seinem geistlichen Lehrer Sambuga geprägte antiaufklärerische tiefgläubige Religiosität und durch Friedrich Heinrich Jakob erfolgte humanistische Ausbildung mit dem Ergebnis einer Antikenbegeisterung wurde nicht zuletzt an der Universität Landshut in der Begegnung mit Johann Michael Sailer gefördert und vertieft“ (Brenninger, Seite 46 – 52, in Auszügen).

Noch als Kronprinz arbeitete Ludwig I. gut zusammen mit Johann Michael Sailer und dem Landshuter Johann Nepomuk Ringseis. Er war der Meinung, Staat und Kirche müssen eng zusammenwirken und keine ‚Macht‘ soll sich der anderen unterordnen. Er setzte sich ein für die Wiederbelebung mittelalterlicher Techniken wie **Glas- und Freskomalerei**, aber auch für Erzguss. Auch die Malkunst, die wir mit **Nazarenerstil** bezeichnen, wurde von ihm gefördert durch entsprechende Umbesetzung an der Münchner Akademie. Zusammen mit Leo von Klenze entstand die Forderung: ‚Antik und doch wie nur möglich mit dem katholischen Gottesdienst vereinbar, woraus sich der **Basilikastil** entwickelte; ‚heidnisch (antik) und doch wie nur möglich mit dem katholischen Gottesdienst vereinbar‘ (Brenninger, S. 53). Klenze propagierte also die Basilika (Aus dem Humboldt, Lexikon der Kunst: Basilika = Königsbau, im Altertum Halle mit erhöhtem, von Säulen umgebenen Mittelraum. Grundform: Rechteck. Die Erhöhung des Mittelschiffs wurde in den frühchristlichen Kirchenbau übernommen, später vielfach erweitert: Apsiden, Verlängerung des Mittelschiffs, Querschiff). Klenze propagierte also die Basilika als Kirchenbaustil. **Besonderen Einfluss erreicht er damit, dass er seine Publikation vervielfältigte und sie an die Baubehörden der acht bayerischen Kreisregierungen als Mustervorlage zusandte.**

Die neoklassizistischen ‚griechischen‘ Formen Klenzes wurden in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts abgelöst vom **Rundbogenstil**, den Friedrich Gärtner propagierte. ‚Seiner Ansicht nach müsse zwischen diesen strengen griechischen oder überhaupt schulgerechten architektonischen Regeln und dem rein Gemütlichen und Phantastischen des Mittelalters etwas liegen, dass es vereint werden könne, sicher das Beste für christliche, namentlich

katholische Kirchen seyn'. Gärtner strebt das Gesamtkunstwerk an. Seine neuromanischen Kirchen im zeitgenössischen Sprachgebrauch ‚Kirchen im byzantinischen Stil‘ zeigen neben den Rundbogen ausgemalte Innenräume.

„Die Welle der Neugotik setzte ab den Vierziger Jahren schlagartig ein. Als Ursprungsland für diese Stilrichtung gilt schon im 18. Jahrhundert England. Für Süddeutschland ist die Maria-Hilf-Kirche in München (1831 Grundsteinlegung, 1839 Weihe) nach Entwurf von Daniel von Ohlmüller die erste neugotische Kirche, gleichsam Prototyp. Parallel zum Bauereignis kamen theoretische Werke über die Gotik mit lithographischen Musterdarstellungen heraus, so die Publikation von Carl Heideloff, der ab 1839 erscheinenden ‚Ornamentik des Mittelalters‘ und 1840 Hoffstadts ‚Gotisches A-B-C-Buch‘.

Auf Niederbayern bezogen bedeutet dies: Mit dem Amtsantritt von Leonhard Schmidtnr als Civilbauinspector bei der Regierung von Niederbayern kommt behördlicherseits die Neugotik zum Zug. Schmidtners Bauschema: ein eingezogener Chor mit seitlichem Spitzturm und gegenüber angebaute, meist doppelgeschoßiger Sakristei. Auffallend das mächtige, vier- bis fünfachsige Langhaus – meist mit Spitzbogenblendgliederung -, risalitartigen Portalen (d.h. oft ohne dem aus der Barockzeit gewohnten Vorzeichen) und Turm mit spitzem Abschluss über vier Giebeln – das Ganze als **Blankziegelbau**, also im Gegensatz zum Barock nicht verputzt. Den Innenraum beherrscht meist **eine Holzdecke über glatten Wänden, der Chor aber ist immer mit einem Rippengewölbe gestaltet ...**

Auf die beherrschende Stellung des Turmes wurde dabei großer Wert gelegt. Typisch ist, dass bei den Kirchen mit Turm in der westlichen Mittelachse statt Seitenportalen gerade diese Front durch ausgeprägte Ornamentik betont wird. Das Hauptportal wird oft von einem Wimperg bekrönt (Humboldt: Wimperg: steilaufsteigende, geradlinige Giebel über Portalen und Fenstern, die Seiten mit Krabben, die Spitze mit Kreuzblume verziert). **Die Fenstergestaltung am Bau ist schlicht, Strebebögen sind die Regel.** Keine einzige Doppelturmfassade wurde im 19. Jahrhundert in Niederbayern errichtet ...

Neugotik und Neuromanik im Kirchenbau sind Entwicklungen, die im Grunde auf die staats- und kirchenpolitischen Bestrebungen Ludwigs I. zurückgeführt werden dürfen. Aber Ende des vorigen Jahrhunderts geschah ein Umschwung, der Jahrzehnte zuvor nicht denkbar gewesen wäre. Der Historismus erfasste in seiner konsequenten Ausbreitung auch nachmittelalterliche Stile, die im Kirchenbau in die Form des Neubarocks, ja sogar des Neorokoko mündeten.

Der Umschwung wird umso überraschender, weil wir in den Akten des doktrinären Historismus im dritten Jahrhundertviertel jahrzehntelang eine abwertende Haltung gegenüber dem Barock begegnen. Denn wo immer es aus stilistischen und finanziellen Gründen möglich war, hatte man purifiziert, weil man den „Zopfstil“ des Barock als überholt ansah. Trotz der in der ersten Jahrhunderthälfte aufgeworfenen und schwebenden Frage ‚In welchem Style sollen wir bauen?‘ (Heinrich Hübsch 1828), erwartete niemand mehr die Aufnahme des barocken Gepräges. Umso erstaunlicher muss es Ende des Jahrhunderts gewesen sein, als plötzlich wieder barocke Ornamentik, nach der Jahrhundertwende sogar Rokokodekor modern wurden, kopiert und sogar kombiniert werden konnten. Das zuvor stilistisch Verpönte wurde wieder angesehen.

Als Ausgangspunkt dieser Trendwende darf wohl wieder der Einfluss eines bayerischen Königs angenommen werden, diesmal in der Person Ludwigs II. Er war Promotor für seine Königsschlösser in Herrenchiemsee und Linderhof (nach der neuromanischen Gestaltung in Neuschwanstein). Gegenüber seinem Großvater waren aber dessen Bestrebungen um die Bauentwicklung rein auf private Bereiche beschränkt, also ohne beabsichtigte Wirkung auf die kirchliche Kunst ...

Noch vor der Jahrhundertwende entstanden in München-Schwabing die ersten Bürgerhäuser im Jugendstil. Die vegetabile Ornamentik (Pflanzenstrukturen) greift schnell auf das

Kunstgewerbe über, auf Gebrauchswaren, Schmuck und im Druckgewerbe auf Buch- und Musikalien- und Titelblätter. Diese im bürgerlichen Bereich entwickelte und angewandte Stilrichtung auf die religiöse Kunst zu übertragen, gestaltete sich als ein schwieriger Weg. Die Zurückhaltung lag sowohl bei den für die Kirche arbeitenden Künstlern wie besonders an der kirchlichen Aufsichtsbehörde. Die Problematik trat vollends beim Kirchenbau in München-Solln 1904 zutage, wo **das Erzbischöfliche Ordinariat ausdrücklich wünschte, vom Jugendstil abzugehen**. Nur so kann man es sich erklären, dass diese im Grunde nur zwei Jahrzehnte andauernde Stilrichtung kaum Eingang in die Kirchenkunst gefunden hat.

In der Frage zur Bewertung des Historismus muss man zunächst konstatieren, dass in unserem Jahrhundert die Stilvielfalt des 19. Jahrhunderts negativ gesehen wurde. Dabei ging man vom historisch-deduktiven Standpunkt aus: Jede Periode hat seinen eigenen und einzigen Stil -

Romanik, Gotik, Renaissance, Barock, Rokoko – wobei die Abfolge retrospektivisch als Fortschritt, als konsequente Verbesserung angesehen wird. Das vorige Jahrhundert dagegen habe nicht mehr die Fähigkeit besessen, einen eigenständigen Stil zu schaffen, die starke Rückbindung an die Geschichte habe ihr ursprüngliches Handeln unterdrückt, erstickt – nur mehr historische Kopien seien das Ergebnis.

Heute fragt man sich: Kann es eigentlich grundlegend falsch sein, historisch zu bauen, alte Stile handwerklich gut und dauerhaft auszuarbeiten? Hat unsere Generation nicht auch Fassaden geschaffen, hinter denen ganz andere (funktionalistische) Baukörper stehen? Warum soll die historische Sicht grundfalsch sein, warum darf keine Rückbindung in Religion bzw. Nationalität eingegangen werden (freilich ohne die jeweilige neuen Zeiterfordernisse zu eliminieren)? Oder – wie es bereits Gerhard Evers formuliert hat: Warum in aller Welt soll es denn unumgänglich sein, einen einzigen Stil zu haben? Was heißt denn das überhaupt, einen Stil zu haben? Denn Stil muss nicht gleichbedeutend mit Qualität sein – und dies gilt für alle kunstgeschichtlichen Perioden. Stile sind doch immer pluralistisch, nicht totalitär („nur ein einziger“). **Das 19. Jahrhundert war hier freier, auf Experimente zugänglich. Jenes Säkulum und unübersehbar auch das 20. Jahrhundert hat uns gelehrt, dass es nicht mehr nur ‚den Stil‘ der Moderne gibt. Außerdem hat es zeitliche Stilrückgriffe in vielen Epochen gegeben.** Historismus (als Gesinnung) und damit Eklektizismus (als Methode) in der Kunst wurde in unserem Jahrhundert meist gleichgesetzt mit „unschöpferisch, unkünstlerisch, mehr kopierend, nachahmend“ – und damit abqualifiziert. Demgegenüber steht jedoch die nachgewiesenermaßen gültige Feststellung, dass das moralische Problem von Plagiat, Zitat (Entlehnung im Sinn von renovatio), auf Kopie (nicht als Alternative zu Erfindung) für die gesamte Kunstentwicklung von der Antike bis ins frühe 19. Jahrhundert hinein überhaupt nicht bestand.

Dabei muss aber auch beachtet werden – wie es ganz selbstverständlich alle in der Beurteilung der Kunst vor dem 19. Jahrhundert in Anspruch nehmen -, dass wir **auch im vorigen Jahrhundert Objekte von niedrigerem und höherem Rang vor uns haben, künstlerische oder mehr handwerkliche Denkmäler von kultureller Bedeutung**. Dies anzuerkennen ist unsere Aufgabe, die dann in der Konsequenz auch die Pflege der kirchlichen Kunst des 19. Jahrhunderts in Zukunft zum Auftrag nach sich zieht. Nur sind wir heute mit dem leidigen Umstand konfrontiert, dass in den letzten Jahrzehnten oft qualitativ gute Einrichtungen des vorigen Jahrhunderts eliminiert wurden“ (Brenninger Seite 64 bis 67, in Auszügen).

Zum Abschluss noch einige Erkenntnisse Brenningers zu den Kirchengestaltungen zu den Auftraggebern und zur Finanzierung:

„Die Gemeinden legten – wie schon in der Barockzeit – im 19. Jahrhundert einen großen Wert auf die innere Ausstattung der Kirchen. Künstlerische Schwerpunkte waren die Altäre, Figuren und Kreuzwege, der Taufstein und das liturgische Gerät ... Der

beträchtliche Kostenaufwand wurde **von den Pfarrangehörigen meist durch spontane Spenden** bezahlt, weil es das eigene Gotteshaus betraf, für das man gerne aus Eifer und Freude schenkte. Die Gläubigen übernahmen die Reformbestrebungen der Geistlichen und machten sie zum eigenen Anliegen, denn sie hatten in der erneuerten Kunst eine katechetische Sinnhaftigkeit des Schauens erlebt, die zum Beten führte. Erst unserer Generation war es vorbehalten, vieles davon hinauszuräumen, ohne (oft) Adäquates beizuschaffen.

Zu den genannten (Schau-)Objekten der Kircheneinrichtung kamen als **Stolz der Gemeinde die unüberhörbaren Instrumente hinzu, die Orgel und vor allem die Glocken**. Gerade hier stehen die Anschaffungen des vorigen Jahrhunderts der Barockzeit nicht nach, im Gegenteil, auf diesem Sektor erfolgte eine materielle Überbietung ...

In der Regel waren die Gemeinden d.h. die Kirchenverwaltungen, Pfarrer und hie und da auch die politischen Gemeinden die Auftraggeber der Innenausstattungen. Hinzu kamen – wie in allen Jahrhunderten gewohnt – die vielen privaten Stifter, seien sie namentlich bekannt oder ungenannt. **Neben Einzelpersonen**, die nach Stand und Vermögen nicht selten Lebensersparnisse opferten, kommen statt der in der Barockzeit anzutreffenden Bruderschaften **nun mehr die neuentstandenen Vereine für eine (Standes-)Figur oder einen anderen Ausstattungsgegenstand (wie Glasfenster) in Frage ...**

Bis in unser Jahrhundert herein unterstand in Bayern das kirchliche Bauwesen als Teil der kirchlichen Vermögensverwaltung der Leitung des Staates. Der Bischof hatte nur ein Mitaufsichtsrecht (wie Abgabe von Erinnerungen). Die Kreisregierungen waren dabei vollziehende Organe. Mittelbar war das Bezirksamt eingeschaltet, das die Kostenvoranschläge überprüfte, um seinerseits – bei Fällen über 500 fl (= 857 DM 14 Pf) – die Bestätigung der Kreisregierung einzuholen.

Besonders seit dem 19. Jahrhundert verlangte die Staatsaufsicht von den Pfarrern bei Baumaßnahmen eine detaillierte Kosten- und Kostendeckungsaufstellung. Konnten früher Kirchenbauten gegebenenfalls aus dem gemeinsamen Fond der Kirchengelder jedes Landgerichts umverteilt und damit abgesichert werden, hatten sich im vorigen Jahrhundert die **Lasten vornehmlich auf die einzelnen Kirchenstiftungen** verlagert. Zwar gab es auch die unbeliebten ‚Concurrenzbeiträge‘ (Konkurrenz vermöglicher Kultusstiftungen), die schwächeren Haushalten Erleichterungen verschaffen sollten, die Verantwortung lag jedoch bei den einzelnen Kirchenverwaltungen und steigerte sich bis in die persönliche Haftung des Pfarrers. Die Vorstände mussten die Listen der im Voraus sich zur Zahlung per Unterschrift bereiterklärten Gemeindemitglieder für größere Anschaffungen vorlegen, sie mussten auch die Liste der jährlich abzuzahlenden Schuldgelder aufstellen, wobei man nicht auf entscheidende Hilfe einer (noch nicht existierenden) diözesanen Kirchensteuerumlage hoffen konnte. Erst nach Vorlage dieser Unterlagen erfolgte die staatsaufsichtliche Genehmigung.“ (Brenninger Seite 68 bis 81, in Auszügen).

5. Die Zeit der Kirchenrenovierungen und Umgestaltungen, vorwiegend im 20. Jahrhundert

Pfarrer Anton Moosmüller blieb in Ittling vom April 1844 bis zum Juli 1853. In diesen 9 Jahren hat er in der Pfarrei viel geleistet und in der Pfarrei wieder eine Kirche gebaut. Auf Pfarrer Moosmüller folgte **Pfarrer Georg Michael Meier 1854 bis 1881** (Vgl. Pfarrillustrierte 2004, Seite 27). Am 23. März 1855 wird die **Herz-Marien-Bruderschaft Ittling** mit allen Rechten und Pflichten der Erzbruderschaft in Paris einverleibt (Pfarrillustrierte 2004, Seite 19ff). Während seiner Zeit als Pfarrer in Ittling entsteht das (zweite) Deutsche Reich unter Kaiser Wilhelm I. und dem Reichskanzler Otto von Bismarck. Im Kriegerdenkmal beim Kirchhof stehen die Namen der im Deutsch-Französischen Krieg 1870/71 gefallenen Männer der Pfarrei. Sein Nachfolger wurde Dr. Georg Michael Greß, 1881 bis 1886. Er hatte im Collegium

Germanicum in Rom studiert und wurde von „von Sr. k. Hoheit, dem Prinzregenten, im Namen Sr. Majestät des Königs“ auf die Pfarrei Geltolfing präsentiert (siehe Ammer, Die Pfarrei Ittling ... S. 296). Zur Zeit von Pfarrer Greß kehrte auch **Dr. Joseph Kumpfmüller** aus Rom zurück und verweilte eine Zeitlang in Ittling bei seinen Eltern (Pfarrillustrierte 1984 Seite 3 und 1987 Seite 8), dann begann über verschiedene Stationen sein Aufstieg bis zum Bischof von Augsburg (1930 bis 1949).

1886 wurde Pfarrer Franz Xaver Labinger nach Ittling berufen. Er blieb in Ittling bis zu seinem Tode am 20. Oktober 1920. Sein Grab befand sich an der Südseite der Kirche, ganz in der Nähe des jetzigen Priestergedenksteins. 1916 wurde **Ludwig Sturm** aus Öbling, Pfarrei Ittling, in Regensburg zum Priester geweiht; er starb 1957 als fr. Pfarrer von Hölbrunn und Kommorant in Johannesbrunn. Einer der Kooperatoren unter Pfarrer Labinger hieß **Theobald Schrems (1917 – 1920)**; er wurde einige Jahre nach seinem Weggang von Ittling Domkapellmeister in Regensburg und blieb dies bis zu seinem Tode am 15. November 1963. In die Amtszeit von Pfarrer Labinger fiel der 1. Weltkrieg und der Untergang des (zweiten) Deutschen Reiches. Viele Namen von gefallenen Soldaten im Kriegerdenkmal an der Nordseite des Kirchhofs bzw. an der Westseite der Kirche geben Zeugnis vom Leid der Bevölkerung.

Gewiss war die Innenausstattung der neuen Kirche in Ittling recht bescheiden, denn man musste beim Bau überall sparen. So gab es nicht einmal Dachrinnen. Und noch am 19. Juli 1889 – es war die Zeit von Pfarrer Labinger - kann man im Beschlussbuch der Kirchenverwaltung Ittling bzw. bei Schmucker (Chronik der Kirchenverwaltungen) lesen: „Die Folge davon ist, dass durch das niederfallende Regenwasser das Mauerwerk stets feucht ist und nie ganz trocken werden kann ... Endlich ist es für die Kirchenbesucher äußerst lästig, bei Regenwetter die Kirche zu betreten, weil sie buchstäblich vom Regen in die Traufe kommen und so beim Eintritt in die Kirche erst noch durchnässt werden ...“

„Im September des Jahres 1900 hatte eine **bezirksamtliche Visitation der Gemeinden Ittling und Amselfing stattgefunden, die zu erheblichen Beanstandungen führte ...**“

„In Ittling sollte die Pfarrkirche durch den Aufbau von zwei Sakristeien und die Anbringung einer zweiten Empore erweitert, die morschen Fenster im Kirchenschiff erneuert, die sonstigen baulichen Gebrechen des Mauerwerks beseitigt und die Turmspitze gestrichen werden.“

„Dieser Visitationsbericht war Anstoß, bezüglich der Pfarrkirche in Ittling an eine **Generalsanierung zu denken und nicht nur den baulichen Zustand zu verbessern, sondern auch die Innenrenovierung in Angriff zu nehmen. So sollten neue stilgerechte Altäre und eine neue Kanzel geschaffen werden ...**“

„Die Restaurierung war erforderlich geworden, weil erhebliche Schäden beseitigt, drohende behoben und notdürftige Einrichtungen stilgerecht erneuert werden sollten. So waren die 16 Fenster im Kirchenschiff morsch und klapprig, so dass bei etwas heftigem Wind der Gottesdienst durch lästiges Klirren ständig gestört wurde. Alle diese Fenster sollten durch **Fenster aus Kathedralglas** ersetzt werden.

Im Presbyterium befinden sich **drei große Fenster**. Das mittlere davon war ein sogenanntes Blindfenster. Dieses sollte entfernt und wie die beiden anderen, mit einem Glasgemälde versehen werden. Auf dem Hauptfenster sollte der Kirchenpatron dargestellt werden. (**links: die Gottesmutter Maria; Mitte: Johannes der Täufer; rechts: Erzengel Michael**). Die übrigen Fenster bestehen aus leicht gefärbtem Glas in runden und verschieden großen quadratischen, rechteckigen und rautenförmigen Scheibchen. Alle Fensterscheiben sind mit Blei eingefasst..

Weiter sollten die ebenfalls im Presbyterium aufgestellten zwei Beichtstühle, weil zu plump und den Hochaltar beeinträchtigend, entfernt und durch neue, jedoch an gleicher Stelle ersetzt werden.

Der Hochaltar und die beiden Seitenaltäre waren beim Kirchenbau wegen Geldmangels nur behelfsmäßig errichtet worden. Sie sollten nun unter Verwendung der bisherigen Altarbilder **stilgerecht errichtet** werden. (Unter „stilgerecht“ verstand man dabei eine neugotische Einrichtung in gediegender Handwerksausführung, die später leider als sog. Schreiner- und Steckerlgotik herabgewürdigt wurde.) Die beiden Seitenflügel dieses neuen Hochaltars sollten Reliefs aus dem Leben des Kirchenpatrons zeigen. Ebenfalls sollte die Kanzel erneuert und die Orgel, von deren elf Registern nur noch sechs funktionierten, restauriert werden.

Dazu war von der staatlichen Behörde die **Reinigung der Außenwände** und die **Erneuerung des Kirhdaches mit Anbringung einer Blitzableiteranlage** verlangt worden. Ebenfalls war angeordnet worden, dass die **drei Hauptwege des Friedhofs** zu pflastern und die Friedhofmauer auszubessern sei. Die Gesamtkosten schätzte man aufgrund von Voranschlägen auf insgesamt 24090,-- Mark.“

„Aus diesen Eintragungen im Beschlussbuch von 1896 ist zu ersehen, dass die frühere Einrichtung unserer Kirche nicht etwa aus dem Jahre 1850 stammte, sondern erst zwischen 1901 und 1904 angeschafft worden war.“ (Alle diese Zitate aus A. Schmucker a.a.O. Seite 5 bis 9).

Die **Kosten der Renovierung** erhöhten sich vom ursprünglichen Voranschlag von 24 500,-- Mark auf 28 385,10 Mark bei der Abrechnung am 17. Januar 1904. Die Finanzierung erfolgte nach einem Schuldentilgungsplan mit einer Laufzeit von 10 Jahren bis zum Jahre 1915. Der Mehrbetrag wurde durch Aufnahme von Privatdarlehen erbracht. Auch wurde die Kirchenverwaltung Ittling vorübergehend von Leistungen an die Diözese befreit. Eine größere Ausgabe entstand der Kirchenverwaltung Ittling erst wieder **1919, als das elektrische Licht in der Kirche** eingerichtet wurde.

In die Zeit der angespannten finanziellen Lage wegen der Restaurierung fiel der **1. Weltkrieg und mussten zwei Glocken abgegeben werden, um daraus Kanonen zu gießen**. Im Zuge der politischen Veränderungen **1919 kam die Trennung von Kirche und Schule**, kam die Inflation und dann ab 1933 die Herrschaft des Nationalsozialismus und der **2. Weltkrieg**. Der Verlust der ersten **Glocken wurde 1920 durch Neuanschaffung** ausgeglichen; allerdings mussten **im Jahre 1944 wieder drei Glocken an den Staat abgegeben werden, wieder für Kanonen**. Bereits am **27. Dezember 1947 fasst die Kirchenverwaltung den Beschluss, vier neue Glocken und einen eisernen Glockenstuhl** für die Pfarrkirche zu bestellen. Sie wurden 1948 geliefert. Die vom ursprünglichen Geläut noch übrige Glocke wurde an die Fialkirche Amselfing abgegeben (Vgl. Pfarrillustrierte 1989, Seite 18f). Bereits 1946 besorgte man eine neue Orgel. Auf Grund der zeitlichen und finanziellen Umstände wurde an der Kirche selbst seit 1905 nicht mehr viel repariert und restauriert, so dass sich am Mauerwerk gravierende Schäden zeigten; es wurde 1952 saniert.

Auf Franz Xaver Labinger folgte als **Pfarrer Josef Aukofer, 1920 bis 1925**. Er stirbt an seinem Namenstag, dem 19. März 1925 im Alter von 53 Jahren und wird wie sein Vorgänger an der Südseite, etwa dort, wo sich heute der Priestergedenkstein befindet, beerdigt.

Am **1. August 1925** wird die Pfarrei Ittling von Bischof Antonius von Henle dem **Pfarrer Johann Baptist Westermeier** übergeben. In seine Amtszeit fällt die **Gründung des Ittlinger Burschenvereins und die Weihe seiner ersten Fahne**. Er war der Vorläufer der heutigen „Landjugend“ (siehe Festschrift 1990 der „Katholischen Landjugendbewegung Ittling-Amselfing“ Artikel „Wie die KLJB Ittling-Amselfing wurde, was sie heute ist“ und Festschrift 2005 zum 50jährigen Gründungsfest der KLJB, Seite 56 und 57). Die **Gründung einer Jugendgruppe oder eines Burschenvereins** liest sich als ganz harmloser Vorgang, verlangte aber in der damaligen Zeit **viel Mut und Zivilcourage**, sowohl vom Pfarrer wie auch von den mitmachenden Burschen und deren Angehörigen, denn der

nationalsozialistische Herrschaftsanspruch verlangte den ausschließlichen erzieherischen und bildenden Zugriff auf die Jugend. „Gleichwohl hatte der Kirchenkampf als eines der entscheidendsten Felder, auf denen um die Vollendung des nationalsozialistischen Totalitarismus gerungen wurde, auch und gerade in Bayern unter dem kirchenfeindlichen Innenminister Adolf Wagner bereits im Sommer 1933 begonnen. In der ersten Phase bediente man sich hauptsächlich administrativer Mittel, zum Beispiel des am 13. Juni erlassenen allgemeinen Versammlungsverbotes, um kirchliche Verbände, vor alle die katholischen Jugendorganisationen, zu lähmen. So wurden im Bistum Regensburg trotz der laufenden Konkordatsverhandlungen schon bis zum Juli 1933 einundzwanzig Jugendheime rechtswidrig beschlagnahmt. Der vom 8. bis 11. Juni in München veranstaltete Deutsche Gesellentag musste vorzeitig abgebrochen werden, da sich seine Besucher einem Massenaufgebot terroristisch agierender Schlägertrupps des SA schutzlos gegenüber sahen. Im Zusammenhang mit der Auflösung der Bayerischen Volkspartei wurden in diesen Sommermonaten nicht selten auch Priester in Schutzhaft genommen, in aller Regel aber schon nach wenigen Tagen wieder auf freien Fuß gesetzt. Überhaupt war es zunächst nicht so sehr ein planmäßig organisierter Kampf wider verschiedene Außenbastionen der Kirche, vielmehr ein willkürlich geübter punktueller und lokaler Terror, der nach der Ratifikation des Reichskonkordats im Wesentlichen zum Stillstand kam. Nur die Attacken auf die kirchlichen Jugendorganisationen gingen trotz Artikel 31 des Konkordats, welcher das katholische Vereinswesen, soweit es religiösen, kulturellen und karitativen Zwecken diene und den kirchlichen Behörden unterstellt war, schützte, unvermindert weiter, sei es, dass man, um den Anschein des Rechts zu wahren, die administrativen Möglichkeiten wie das erwähnte polizeiliche Versammlungsverbot voll ausschöpfte, sei es, dass man auf die Eltern von Vereinsmitgliedern und auf die Jugendlichen selbst bei der Vergabe von Arbeitsplätzen wirtschaftlichen Druck ausübte. Es ist nur allzu verständlich, dass die vom NS-Staat beabsichtigte Schleifung der kirchlichen Außenwerke bei den Jugendverbänden begann, denn wenn irgendwo, dann musste der Totalitätsanspruch gerade auf die Beherrschung der Jugend ausgerichtet sein. Der dabei beschrittene Weg führte zum Verbot der Doppelmitgliedschaft in Hitlerjugend und katholischer Jugend im Juli 1933 über das Verbot des öffentlichen Auftretens und der außerreligiösen Betätigung in den Jahren 1934/35 hin zum totalen Verbot der katholischen Jugendverbände ab 1937. (Hausberger, Geschichte des Bistums Regensburg, Band II, Seite 233 f).

Ein Einblick in das Gesetz über die Hitlerjugend vom 1. Dezember 1936 und in Hitlers Gedankengänge zur Jugenderziehung zeigt die Unvereinbarkeit zwischen der geforderten Hitlerjugend und anderer Jugendgruppen wie religiöse Burschenvereine oder auch gewerkschaftlich ausgerichtete Jugendvereinigungen oder ähnliche:

„Gesetz über die Hitlerjugend vom 1. Dezember 1936:

Von der Jugend hängt die Zukunft des deutschen Volkes ab. Die gesamte deutsche Jugend muss deshalb auf ihre künftigen Pflichten vorbereitet werden. Die Reichsregierung hat daher das folgende Gesetz beschlossen, das hiermit verkündet wird:

§ 1. Die gesamte deutsche Jugend innerhalb des Reichsgebietes ist in der Hitlerjugend zusammengefasst.

§ 2. Die gesamte deutsche Jugend ist außer in Elternhaus und Schule in der Hitlerjugend körperlich, geistig und sittlich im Geist des Nationalsozialismus zum Dienst am Volk und zur Volksgemeinschaft zu erziehen.

§ 3. Die Aufgabe der Erziehung der gesamten deutschen Jugend in der Hitlerjugend wird dem Reichsjugendführer der NSDAP übertragen. Er ist damit „Jugendführer des Deutschen Reiches“. Er hat die Stellung einer Obersten Reichsbehörde mit dem Sitz in Berlin und ist dem Führer und Reichskanzler unmittelbar unterstellt.

§ 4. Die zur Durchführung und Ergänzung dieses Gesetzes erforderlichen

Rechtsverordnungen und allgemeinen Verwaltungsvorschriften erlässt der Führer und Reichskanzler ...

Adolf Hitler über Jugenderziehung:

... Meine Pädagogik ist hart. Das Schwache muss weggehämmert werden. In meinen Ordensburgen wird eine Jugend heranwachsen, vor der sich die Welt erschrecken wird. Eine gewalttätige, herrische, unerschrockene, grausame Jugend will ich. Jugend muss das alles sein. Schmerzen muss sie ertragen. Es darf nichts Schwaches und Zärtliches an ihr sein. Das freie, herrliche Raubtier muss erst wieder aus ihren Augen blitzen. Stark und schön will ich meine Jugend. Ich werde sie in allen Leibesübungen ausbilden lassen. Ich will eine athletische Jugend. Das ist das Erste und Wichtigste. So merze ich die Tausende von Jahren der menschlichen Domestikation aus. So habe ich das reine, edle Material der Natur vor mir. So kann ich das Neue schaffen.

Ich will keine intellektuelle Erziehung. Mit Wissen verderbe ich mir die Jugend. Am liebsten ließe ich sie nur das lernen, was sie ihrem Spieltriebe folgend sich freiwillig aneignen. Aber Beherrschung müssen sie lernen. Sie sollen mir in den schwierigsten Proben die Todesfurcht besiegen lernen. Das ist die Stufe der heroischen Jugend. Aus ihr wächst die Stufe des Freien, des Menschen, des Gottmenschen. In meinen Ordensburgen wird der schöne, sich selbst gebietende Gottmensch als kultisches Bild stehen und die Jugend auf die kommende Stufe der männlichen Reife vorbereiten ...“ (Walther Hofer, Der Nationalsozialismus Dokumente 1933 bis 1945, Fischer-Bücher Nr. 172, 1957).

Hier mag auch die Frage bedeutsam sein: Warum konnte die **Marianische Männerkongregation Straubing (oder auch andere Kongregationen) überleben**. „Im Jahre 1934 hatte der offene Kirchenkampf bereits getarnt als ‚Entkonfessionalisierung des öffentlichen Lebens‘ mit dem Verbot der kirchlichen Verbände begonnen. Die Kongregation fiel nicht unter diese Verbotsmaßnahme. **Sie schützte Artikel 31 des Reichskonkordats** vom 22. Juli 1933, der lautete: ‚Diejenigen katholischen Organisationen und Verbände, die ausschließlich religiösen, rein kulturellen und karitativen Zwecken dienen und als solche der kirchlichen Behörde unterstellt sind, werden in ihren Einrichtungen und in ihrer Tätigkeit geschützt.‘ **Die Männerkongregation ist nicht einer Pfarrei oder einem Kloster unterstellt, sondern dem Jesuitengeneral in Rom, dem Vatikan, dem Papst und stellvertretend für ihn dem Diözesanbischof. Für sie wirkte sich also „international gültiges Recht“ aus.** Die Kongregation Straubing konnte auch jedes Jahr in der Zeit des Nationalsozialismus ihr Hauptfest in Straubing und fast jedes Jahr mit der eucharistischen Prozession begehen, allerdings mehr und mehr durch staatliche Schikanen erschwert: Kongregationsweg nicht über den Stadtplatz, sondern durch winkelige Seitengassen, Prozession nur in der St. Jakobskirche, das Sodalenblatt musste jedes Jahr genehmigt werden. Es wurde immer dünner und war zum Schluss nur mehr ein Einladungsschreiben, der Präses wurde an die Front berufen und musste die Kongregation von der Ferne aus leiten und ähnliches. Trotzdem war die jährliche Zusammenkunft immer ein Beweis des Vertrauens in den Klerus und in die Kirche allgemein (Aus: Alfred Schmucker, Die Marianische Männerkongregation Straubing im Wandel der Zeit seit 1646, Attenkofer 1989; Sonderdruck aus „St. Jakob zu Straubing – Erhebung zur Basilika, Seite 24 f. Einverleibungsurkunde in die Prima primaria in Rom vom 5. Juli 1646. Apostolische Konstitution Bis Saeculari vom 27. September 1948 von Papst Pius XII. § 1 der Satzung der MMC Straubing. Dekret zur Bestätigung des kirchenrechtlichen Status als öffentliche Körperschaft (juristische Person) durch Bischof Gerhard Ludwig am 5. März 2004).

Da es sich im Kampf gegen die katholischen Jugendverbände, speziell bei uns um den Katholischen Burschenverein, und anderer religiöser Vereinigungen um die **„Entkonfessionalisierung des öffentlichen Lebens“ handelte, war auch das Leben der Herz-Marien-Bruderschaft in der Pfarrei St. Johannes weniger betroffen**, da es sich hier um Ausübung religiösen Lebens in der Kirche (Eucharistie, Beichte, Andacht) handelte und

höchstens um eine Fahnenbegleitung bei einer Beerdigung.

Westermeier bleibt bis zu seinem Tode am 17. Juni 1937 hier Pfarrer teilte dann das Grab mit seinem Vorgänger hier in Ittling.

Auf Pfarrer Westermeier folgte 1937 **Pfarrer Sebastian Gerlspeck**. Während seiner Amtszeit fand der furchtbare 2. Weltkrieg 1939 bis 8. Mai 1945 statt mit über 55 Millionen Toten weltweit, darunter viele Männer aus unserer Gemeinde, wie auf dem Kriegerdenkmal beim Kirchhof nachgelesen werden kann; die Städte waren zerbombt, die Menschen lebten in furchtbarem Elend, dazu kamen aus den Ostgebieten etwa 7 Millionen Vertriebene. Durch die Siegermächte USA, England, Frankreich und Russland war Deutschland von der Herrschaft des Nationalsozialismus befreit worden (Hitler, und mit ihm das 3. Deutsche Reich war verschwunden. Vergleiche dazu Pfarrillustrierte 1995 Seite 51 bis 61, besonders Seite 58). Kurz vor dem Ende des Krieges am **27. April 1945 erlebte Pfarrer Gerlspeck den härtesten Tag seines Lebens, als zwei Ittlinger Männer, Friedrich Beutlhauser und Alois Huber, kurz vor Kriegsende wegen Hissen der weißen Fahne zum Zwecke einer kampflosen Übergabe Ittlings an die Amerikaner standrechtlich von der Wehrmacht aufgehängt und dann erschossen wurden. Am Tag darauf kamen die ersten amerikanischen Panzer in den Ort.** Der Kath. Burschenverein Ittling wurde von den Nationalsozialisten zur Auflösung gezwungen (Siehe bei Pfarrer Westermeier). Nach dem Krieg 1948/49 begann man sich erneut zu einem katholisch orientierten Verein zu organisieren. Durch verschiedene Umstände kam es aber erst **1953 zur Gründung der heutigen Katholischen Landjugendbewegung Ittling-Amselfing** (Siehe Festschrift der KLJB 1990, Artikel „Wie die KLJB Ittling-Amselfing wurde, was sie heute ist). In der Zeit von Pfarrer Gerlspeck wurde **im Pfarrstadel ein Jugendheim** für die Jugend eingerichtet und **1949 das erste Leichenhaus** in Ittling gebaut. Auch stellte er **an der Neubaustraße Grund zur Verfügung, auf dem bedürftige Bauwillige** auf Erbbaurecht Häuser errichten konnten. 1953 im August wurde der aus Ittling (Unteröbling) stammende **Benediktinerpater Gerwin Sturm zum Priester geweiht**. Er feierte in Ittling seine Primiz und ist am 10. April 2005 im Krankenhaus in Tutzing im Alter von 81 Jahren verstorben; beerdigt ist er im Klosterfriedhof St. Ottilien. Pfarrer Sebastian Gerlspeck war in der Pfarrei von 1937 bis 1954.

Ihm folgte im gleichen Jahr **Pfarrer Georg Heinrich Wittmann**; er stammte aus der Diözese Budweis (Böhmerwald, Sudetenland) und war ständiger Pfarrvikar in Ittling. Am 29. Juni 1958 empfing **Willibald Baumgartner** aus Unteröbling in Regensburg die Priesterweihe, zusammen mit dem späteren Pfarrer von Ittling Paul Urlberger. Willi Baumgartner verstarb am 19. Oktober 1994 als Pfarrer und Dekan in Burglengenfeld und ist hier auf dem Friedhof in Ittling im Priestergrab beerdigt. 1960 musste Pfarrer Wittmann wegen Erkrankung seine Seelsorger Tätigkeit mit bischöflicher Genehmigung aufgeben.

Sein Nachfolger am **1. September 1960 als ständiger Pfarrvikar ist Pfarrer Raimund Nather**. Da er in der Erzdiözese Olmütz, Sudetenland, am 29. Juni 1950 zum Priester geweiht worden war, konnte er erst **nach seiner Inkardinierung, d.h. Eingliederung in das Presbyterium der Diözese Regensburg am 1. Februar 1961 zum Pfarrer von Ittling ernannt werden. In seine Amtszeit fällt das 2. Vatikanische Konzil 1962 bis 1965 und 1972 die Eingemeindung der politischen Gemeinde Ittling in die Stadt Straubing.** Daraus folgt der Dekanatwechsel der Pfarrei Ittling. **Zum 1. Juli 1972 wird sie aus dem Dekanat Pilsting aus- und in das Stadtdekanat Straubing eingegliedert.** Am 1. September 1971 kommt **Studiendirektor Josef Hiebl, Priesterweihe am 29. Juni 1964, nach Ittling.** Er war freigestellt von der pfarrlichen Arbeit und wirkte als hauptamtlicher Religionslehrer an den Berufsschulen in Straubing, Seminarleiter für die Religionspädagogen an den Berufsschulen in Niederbayern und der Oberpfalz; er unterstützt den Pfarrer von Ittling in allen

seelsorglichen Belangen, soweit es seine Zeit erlaubt, besonders kümmert er sich bis heute als Geistl. Beirat um die Landjugendgruppe in der Pfarrei.

Wie oben erwähnt fand vom 11. Oktober 1962 bis zum 8. Dezember 1965 das zweite **Vatikanische Konzil** statt. Es brachte ein **Umdenken und eine Umorientierung in der Gottesdienstliturgie** mit sich, so dass 1966 der Altarraum durch Pfarrer Raimund Nather umgestaltet wurde.

„Das Konzil, das eine Vertiefung und Erneuerung des christlichen Lebens und damit auch die Erneuerung und Pflege der Liturgie anstrebte, verlangte die tätige Teilnahme aller Gläubigen am Gottesdienst als „gläubiges Volk“. **Die Liturgie der Kirche sollte nicht nur eine Klerikersache sein, sondern sollte, besonders bei der Feier der hl. Messe, die einzelnen Glieder mit einbeziehen.** Was Sache der Laien ist, sollte ein Priester nicht „diakonieren“. Den Laien – seien es die Ministranten oder die Lektoren oder das gesamte Kirchenvolk – wurde in der Liturgie eine eigene Funktion zugeordnet. Für die Priester sollte, **statt der früheren Beimessen, die Konzelebration** ermöglicht werden, weil darin passend die Einheit des Priestertums in Erscheinung tritt. Es wurde von nun an vom Seelsorger **die hl. Messe zum Volk hin zelebriert. Der Altarraum musste das Umschreiten des Altars ermöglichen** und einen freien Platz für die Konzelebration bieten. Er sollte von dem übrigen Kirchenraum nicht mehr abgegrenzt sein und mit ihm **einen einheitlichen Versammlungsraum** ergeben. Der Platz für den Vorsitz der Versammlung der Gläubigen sollte, wenn möglich, hinter dem [Volks-]Altare sein. Der Platz, von dem aus im Gottesdienst die Lesungen verkündet, die Zwischengesänge [und die Fürbitten] vorgetragen werden, sollte sich ebenfalls im Altarraum befinden (**Ambo, Tisch des Wortes**). Dem allen musste die Gestaltung und Einrichtung des Gotteshauses entsprechen, damit alle zuhören, zusehen und gemeinsam Gott loben und im feierlichen Gottesdienst preisen können. Denn das gehört zu den Wesensmerkmalen christlicher Frömmigkeit“ (Schmucker).

Der Altarraum unserer Pfarrkirche schien dem nicht ausreichend zu genügen, sofern man die bisherige Einrichtung mit Hochaltar, Chorstühlen und Kommunionbank, die das Presbyterium gegen das Langhaus abgrenzte, beibehielt. **Deshalb ging man im Jahr 1966 in einem ersten Bauabschnitt daran, den Altarraum völlig neu zu gestalten. Die alte Einrichtung wurde vollständig entfernt.** Vom Hochaltar blieben vom Aufbau nur noch das schöne Kruzifix und die beiden Figuren von Maria und Johannes übrig. Zugleich verschwanden die nun „stilwidrig“ gewordenen beiden **Seitenaltäre**. Davon sind heute nur noch die Altarblätter vorhanden. Die Heiligenfiguren in den Altarnischen der Hoch- und der Seitenaltäre wurden bis 2005 nicht mehr aufgefunden. Auch die beiden fast lebensgroßen Plastiken Herz-Jesu-Figur und Herz-Mariä-Figur in anbetender Haltung, die früher an den beiden Säulen beim Übergang vom Kirchenschiff zum Presbyterium standen, sind nicht mehr in der Kirche. (Früher hing auch auf der mittleren Säule an der Südseite eine Rosenkranz-Madonna, deren Rosenkranz mit einem Strahlenkranz gehalten wurde. Wahrscheinlich ist die Madonna, die über dem jetzigen alten Tabernakel steht, die frühere Rosenkranz-Madonna). Entfernt wurde auch die **Kanzel**, von der die vier Evangelisten später noch an der Evangelienseite aufgehängt werden konnten. Ebenso abhanden gekommen – wie die Heiligenfiguren in den Altarnischen – ist die auf dem Schalldeckel der Kanzel in einer Art viersäuligen Kapelle stehende Figur des „Guten Hirten“ und eine „weiße Taube“ als Symbol des Heiligen Geistes unten am Schalldeckel über dem Prediger und die Symbole der vier Evangelisten.

Selbst die **Kreuzwegbilder** verloren ihre Rahmen, weil sie den früheren Kirchenstil noch zum Ausdruck brachten. **Die drei Glasfenster** mit bunten Gemälden der Gottesmutter Maria, des Kirchenpatrons Johannes des Täufers und des hl. Erzengels Michael im Presbyterium blieben

erhalten, weil diese ja die neue Liturgie nicht behinderten, ebenso die übrigen Kirchenfenster; sie wurden nur restauriert. **Der Innenraum**, der früher einheitlich neugotisch eingerichtet war, erhielt so im Verlauf der Modernisierung **ein völlig neues Erscheinungsbild**. Er präsentierte sich danach hell und freundlich als übersichtlicher, wenn auch **etwas kahler Versammlungsraum, bei dem sich alles auf den Altarraum hin konzentriert**. Dort dominiert ein einfacher aus Ziegeln gemauerter Altar. Und dahinter auf einem ebenso gemauerten und gleichfalls weiß gekalkten säulenartigen Aufbau steht die Kreuzigungsgruppe, die aus der Barockzeit stammt, und die zuletzt auf dem Hochaltar stand und Maria und Johannes unter dem Kreuz darstellt. Ganz zuvor war sie in luftiger Höhe am großen Bogen angebracht gewesen, der den Hauptraum zum Altar öffnet, wobei das Kreuz am Scheitelpunkt des Bogens und die beiden Figuren an den Seiten angebracht gewesen waren (Chorbogenkruzifix).

Auf der Epistelseite wurde anstelle des früheren Marienaltars ein Altartisch mit Ziegelsteinen aufgemauert und weiß gekalkt, der als „**Sakramentsaltar**“ mit Tabernakel aus dem früheren Hochaltar, mit Ähren und Weintraube auf den beiden Türchen, gestaltet ist. Darüber ist als Figur eine Madonna angebracht, darstellend die Himmelskönigin mit Zepter und Kind auf einer Wolke schwebend und die Schlange zertretend.

An der Stelle des früheren Seitenaltars, der den Bauernheiligen Leonhard und Wendelin geweiht war, steht nunmehr der **alte neugotische Taufstein und darüber hängt an der Wand eine neue, dem Barock nachempfundene Figurengruppe aus Holz, darstellend die Taufe Christi mit Jesus und Johannes**.

Dieser erste, sich aus der Sache heraus entwickelnde Bauabschnitt, wurde mit dem Kalken der Kirche abgeschlossen. Es war entsprechend dem damaligen Zeitgeist ein würdiger, aber eher nüchterner, kahler Kirchenraum entstanden. Die Kirchenbesucher sollten sich auf das wesentliche Geschehen der Eucharistie und auf das Gebet konzentrieren und sich nicht von der Kunst, besonders von der verächtlich angesehenen Schreiner- und Steckerlgotik, ablenken lassen

Am 10.11.1968 konsekrierte dann Bischof Dr. Rudolf Graber unter zahlreicher Assistenz und großer Volksbeteiligung den Altar“ (A. Schmucker, a.a.O. Seite 22 und 23).

Am 21. April 1971 findet erstmals in Ittling die Firmung statt, bei der Abt Virgil Kinzel OSB 80 Kinder der Pfarrei firmt (Amtsblatt der Diözese 1971, 37).

1975 im Verlaufe des **zweiten Abschnitts** der Renovierung **wurde der Boden im Innern der Kirche trocken gelegt und Kies und Sand als Unterboden eingebracht**. Auch **neue Kirchenbänke** wurden beschafft; die alten waren insbesondere dort, wo die Wangen verzapft waren, wurmstichig und sehr morsch, so dass eine Wieder-Verwendung bei neuen Bänken von Handwerkern ausgeschlossen wurde. **Eine elektrische Kirchenheizung** wurde installiert. **Die beiden Beichtstühle**, die bisher in Mauernischen bei den Seitenaltären standen, wurden ganz neu gefertigt und **hinten beim Südeingang platziert**.

1977 wurde durch Weihbischof Karl Flügel im Beisein von Kirchenmusikdirektor Josef Kohlhäufel eine neue Orgel feierlich gesegnet (Vgl. Pfarrillustrierte 1991 Seite 25 f).

Auch der Turm musste mit einem neuen Helm (Pyramide) versehen werden. Durch Schusslöcher im Kupferdach war die innere Holzkonstruktion durch eindringendes Regenwasser verfault. Insgesamt wurde das **Ziegelmauerwerk mit passenden handgemachten Ziegeln ausgebessert und das Dach erneuert**.

Unter Pfarrer Raimund Nather wurde ein **neues Pfarrhaus**, Ledererstraße 11, gebaut; der alte Pfarrhof wurde an den Landkreis Straubing verkauft und dient jetzt als Kreisbauhof. Auch der **Kindergarten St. Johannes**, Jägerstraße 23, wurde errichtet und **ein neuer Friedhof** an der Aiterhofener Straße angelegt. 1973 wurde Hofstetten aus der Pfarrei Straubing St. Elisabeth nach Ittling umgepfarrt. Am 1. Januar 1976 gründeten 48 Frauen zusammen mit Pfarrer

Raimund Nather als Geistl. Beirat den Zweigverein Ittling des **Katholischen Deutschen Frauenbundes (KDFB)**. Am 1. März 1980 wechselte Pfarrer Raimund Nather von der Pfarrei Ittling zur kleineren Pfarrei Lindkirchen in der Holledau.

1980 bis 1991 war Pfarrer Konrad Dietl für die Pfarrei Ittling zuständig. Mit Wirkung vom 1. August 1983 wird die Ortschaft Hermannsdorf von der Pfarrei Ittling in die Pfarrei Irlbach umgepfarrt.

In den Jahren **1983 bis 1985 wurden Gemälde**, die zwischen 1962 und 1966 dorthin ausgeliehen worden waren, **aus dem Schloss Moosdorf**, ehe es durch Verkauf den Besitzer wechselte, **zurückgefordert. Sie wurden im Kirchenraum aufgehängt** und gaben alten Ittlingern Heimat in der Kirche und den Jungen mehr Wärme und Ausstrahlung.

1986 konnte man in der Pfarrillustrierten, einer jährlich erscheinenden Pfarr- und Vereinschronik über das Aussehen der Pfarrkirche St. Johannes u.a. folgendes lesen:

„Und so sieht die Kirche heute aus:

Südseite: Hl. Petrus, Figur, mit Schlüssel und Buch

Taufe Christi, Figuren, Christus auf einem Felsen kniend, Johannes mit Kreuzstab und Fellgewand

Vier Evangelisten, Relieffiguren der früheren Kanzel, Matthäus, Markus, Lukas und Johannes, über der Mauernische, in der sich früher ein Beichtstuhl befand (seit 1995 zusammengefasst und mit einem Goldrahmen umgeben)

St. Florian, Figur, mit Löscheimer, Patron gegen Feuer (1995 auch brennendes Haus)

St. Joseph, Figur, mit Jesus auf dem linken Arm, Lilie rechts

Hl. Klara von Assisi, Figur, Ordenstracht, Kreuzstab rechts (1995 auch mit Monstranz)

Hl. Leonhard und Wendelin, Gemälde, Chor, links: Hl. Wendelin, rechts Leonhard, dazwischen Kirche von Ittling, früher Altarblatt des rechten Seitenaltars (von Schloss Moosdorf zurückgeholt)

Taufe Jesu, Gemälde, Chor (Presbyterium) (von Moosdorf zurückgeholt)

Base Elisabeth und Maria mit ihren Söhnen, Gemälde, überm Eingang zur Hauptsakristei (von Moosdorf zurückgeholt)

Nordseite: Hl. Paulus, Figur, rechts ein Buch, linke Hand das Schwert

Madonna mit Kind (Himmelskönigin); Figur, auf Wolke, eine Schlange zertretend überm „Sakramentsaltar“

Hl. Sebastian, Figur, Lendentuch, am Baum gefesselt, von 5 Pfeilen durchbohrt

St. Leonhard, Figur, Abtstab, Buch und Eisenkette

Hl. Theresia von Avila, Figur, Ordenstracht, Federkiel

Thronende Madonna mit Kind, Gemälde, Chor, früher Altarblatt des linken Seitenaltars (von Moosdorf zurückgeholt)

Die Hl. Familie, Gemälde, Chor (Presbyterium) (von Moosdorf zurückgeholt)

Frucht des Messopfers, Gemälde, überm Eingang zur Nebensakristei (von Moosdorf zurückgeholt)

Jesus betet im Garten Getsemani, Ölberg: Der Engel bringt ihm Trost, Gemälde, unter der Empore (von Moosdorf zurückgeholt).

Bis auf die Altarblätter waren die anderen Bilder einst im „alten“ Pfarrhof aufgehängt (heute: Kreisbauhof). Niemand weiß mehr die Herkunft und ob sie früher in der Kirche gehangen haben, vermutlich ja. Jedenfalls „ganz alte Zeitgenossen“ wissen sie noch im früheren

Pfarrhaus. Auf Grund der Vermögensverhältnisse der Pfarrei werden sie sicher nicht allein für die Erbauung des Pfarrherrn in Auftrag gegeben bzw. angekauft worden sein. Dafür spricht auch die Thematik der einzelnen Bilder. Die Platzierung in der Kirche führte sie sicher wieder an den Ort ihrer ursprünglichen Aufgabe zurück.

Kurz nach der Amtseinführung von Pfarrer Konrad Dietl feierte der **Neupriester Josef Ammer am 6. Juli 1980 seine Primiz**. Er studierte später in Rom und promovierte dort zum Doktor des Kirchenrechts und wirkt jetzt als Domvikar bzw. als Vizeoffizial beim Ehegericht am Ordinariat Regensburg. 1990 kam mit **Johannes Emmerl ein Pastoralassistent** nach Ittling; er wurde 1991 in die Pfarrei Wackersdorf versetzt, wo er 1993 zum ständigen Diakon geweiht wurde; zur Zeit ist er beurlaubt. In der Zeit von Pfarrer Konrad Dietl wurde **das Pfarrheim, Dr. Kumpfmüller Straße 4, errichtet**. Es kamen **die Priestergedenktafeln** in die Kirche. Im Kirchhof wurde an der Stelle der früheren Priestergrabstätten **ein Gedenkstein** aufgestellt. In der Zeit von Pfarrer Dietl ist viel geschehen in der Pfarrei. Es steht übersichtlich zusammengefasst in der Pfarrillustrierten 1991 (Seite 28 bis 32).

1991 wurde die Pfarrei an Pfarrer Paul Urlberger vergeben. Er wirkte hier **bis September 2002**, wo er nach Regensburg in den Ruhestand zog. Seit 1994 wirkt auch die **Gemeindereferentin Bernadette Biller in der Pfarrei** und von **1995 bis 2002 war auch Diakon Theo Margeth in Ittling**.

20 Jahre Kerzenrauch, Kondenswasser an den Wänden durch Luftfeuchtigkeit und Luftumwälzung durch die Kirchenheizung ließen die ursprünglich altweiß getünchten Wände überaus grau erscheinen. Die Kirchenverwaltung dachte zunächst an Auffrischung der früheren Farbgebung, doch Pfarrer Paul Urlberger wollte der Kirche zugleich mehr Wärme in der Ausstrahlung geben. So wurde die Kirche im Jahre 1995 wieder renoviert.

Am 14. Mai 1995 fand in der Pfarrkirche noch die Erstkommunionfeier statt, dann wurden die Gottesdienste im Pfarrheim abgehalten und am 25. November 1995, dem Fest Christkönig, konnte HH. Abt Dr. Christian Schütz von Schweiklberg, dem Gotteshaus wieder den kirchlichen Segen erteilen.

Die bei der Renovierung 1966 weißgetünchte Ziegelstele mit der Kreuzigungsgruppe wurde abgetragen, wie auch der ziegelgemauerte Altartisch und der Sakramentsaltar an der linken Seite des Kirchenraumes, der Tabernakel aber blieb erhalten zur Aufbewahrung des Allerheiligsten über die Kartage. **Die Stele mit der Kreuzigungsgruppe wurde weiter in das Presbyterium hereingesetzt und mit einem neuen Tabernakel versehen.** Seine zwei Türchen aus Bronze zeigen das Bodenrelief der wunderbaren Brotvermehrung nach Matthäus 14, 13 – 21 in Tabgha bei Karfarnaum am See Gennesaret (Pfr. Urlberger war ein enthusiastischer Israelpilger!). Hinter der Kreuzigungsstele wurde der Boden vertieft und der frühere neugotische Taufstein platziert. So ergab sich für Taufen ein angenehmes **Baptisterium**.

Der Altartisch ist ein wirklicher Tisch aus Holz und sollte an die beiden Komponenten der Eucharistiefeier hinweisen: das Opfer und das Mahl, und damit dem 2. Vatikanischen Konzil entsprechen. **Die Reliefbilder an drei Seiten des Tisches erinnern an markante Vorbilder und Zusammenhänge mit dem neutestamentlichen Opfer Christi.** Das Relief an der linken Stirnseite zeigt Mose am brennenden Dornbusch. Es erinnert an den allzeitlichen Namen Gottes, an den heiligen Ort und den Auftrag für Mose; auf der Stirnseite sind die drei Reliefs „das Opfer Abrahams“, der aus Gehorsam gegenüber Gott seinen Sohn opfern wollte, „das Opfer Abels“, das Lamm, „der Priester-König Melchisedek“, der für seinen Neffen Lot Brot und Wein bringt; auf der rechten Stirnseite ist das Relief „Verklärung Christi“, ein Berührungspunkt des alten mit dem neuen Bund. Hier ist der Ort darauf hinzuweisen, dass der frühere von 1850 oder noch von früher stammende Altarstein mit den **Reliquien** des Apostelschülers und Mitarbeiters des hl. Paulus **Timotheus** und von der Regensburger Märtyrerin und Reklusin **Aurelia**, die über fünf Jahrzehnte in ihrer Zelle eingemauert war und

die den großen Regensburger Bischof und jetzigen Diözesanpatron St. Wolfgang als Seelenführer hatte, sowohl in den Altar der Renovierung von 1966 und dann in den Tischaltar von 1995 eingesetzt worden ist. Wenn auch die Würde des heiligen Opfers Jesu Christi nicht zu überbieten ist, so muss doch die Zelebranten am Altar heilige Ehrfurcht überkommen, wenn sie wissen, dass dem Geschehen am Altar ein Apostelschüler und eine heilige Frau, betreut vom Diözesanpatron St. Wolfgang, als stumme Zeugen aus der Geschichte der Kirche Gottes der Eucharistie beiwohnen.

Ein neuer Ambo ist mit den Reliefs geschmückt zu dem Lied „Wachet auf! Ruft uns die Stimme“ (Adventslied, im Gotteslob Nr. 110). Alle Bilder, die in diesem Lied vorkommen, wurden an den Seiten des Ambos eingeschnitzt; auf dem rechten Seitenteil erinnert ein Relief an die fünf klugen Jungfrauen, die den Bräutigam mit brennenden Lampen erwarten, auf der linken Seite ist der Freudensaal dargestellt mit dem Abendmahl; es schlägt damit eine geistige Brücke hin zum Altartisch mit dem wirklichen Abendmahlsgeschehen, an der Frontseite die Wächter auf der hohen Zinne und das Tor mit zwölf Perlen.

Auf der linken Seite beim Übergang vom Kirchenschiff zum Altarraum steht der recht **aufwendige, aber originelle** Priestersitz mit einem Relief „Aussendung des Heiligen Geistes auf Ittling“ (Kindergarten, Pfarrkirche, Schule, Aukapelle, Pfarrheim und St. Stephan in Amselfing).

Für die **Emporebrüstung stifteten Ittlinger Vereine in leere Holzfüllungen hinein Bilder mit ihren Vereinsheiligen**; von links nach rechts: Krieger- und Soldatenkameradschaft Ittling-Amselfing: Sel. P. Rupert Mayer S.J.; (ehemaliger) Bürgerverein Ittling und Kirchenchor St. Johannes Ittling: Johannes der Täufer und die hl. Cäcilia; Aitrachschützen Ittling: hl. Sebastian; Marianische Männerkongregation Straubing, Pfarrgruppe Ittling: Verkündigung Jesu; Katholische Landjugendgruppe Ittling-Amselfing: hl. Nikolaus von Flüe und seine Frau Dorothea, mit Kindern; Katholischer Deutscher Frauenbund Ittling: hl. Elisabeth von Thüringen; Gäubodenwanderer Ittling: hl. Georg; RSV Ittling und Stockschiützen Ittling: hl. Don Bosco und hl. Candidus; Bauernhilfsverein Amselfing-Ittling: hl. Wendelin.

Die Figurengruppe Taufe Jesus mit Johannes d. T. wurde mit einem **Heilig-Geist-Symbol** (Tauben) ergänzt und die Einzelfiguren der **Evangelisten von der ehemaligen Kanzel wurden zu einer Figurengruppe zusammengefasst** und gerahmt. Auch die **Kreuzwegstationen erhielten wieder einen Rahmen** und ein kleines Kreuz über dem oberen Rahmenbogen.

Bei der Renovierung 1995 erhielten **sowohl die Decke als auch die Wände etwas mehr Farbe** als vorher. Die Kirchenmaler der Fa. Kallinger, Regensburg, waren recht bemüht, Historisches und die Wünsche der Verantwortlichen in Einklang zu bringen. Die Säulen der Kirche erscheinen kräftig mandelfarben, der Abschlussbogen des Kirchenschiffs gegenüber dem Presbyterium deutet in einem schwachen graugrünen Farbton, unterbrochen durch gezeichnete Mauerfugen, Felsquader an, die Rippenbögen im Presbyterium tragen die Farbe rot, oxsenblutfarben, ebenso die Lisenen um die Fenster und die Kapitelle des Kirchenschiffs.

Die Restaurierung wurde von den Ittlingern mit Wohlwollen aufgenommen, das Gotteshaus hat sich in der Kernansicht gegenüber der Renovierung von 1966/1975 nicht wesentlich verändert, wohl aber stark in den Details. Gerade in den farbigen Reliefs am Altar, am Ambo, am Priestersitz und durch den neuen Tabernakel bewusst unter der Kreuzigungsgruppe und die Andeutung des Brotvermehrungswunders Jesu wurden zentrale Glaubensinhalte verdeutlicht. Die Ausstattung trägt weniger dem Zeitgeist Rechnung, viel mehr einer Verinnerlichung des Glaubens und einer Deutung von Konzilsaussagen.

Die renovierte Kirche wurde am Christkönigsfest 1996 von Abt Prof. Dr. Christian Schütz OSB, Schweiklberg, konsekriert (Pfarrillustrierte 1996 Seite 10 bis 16).

In der Zeit von Pfarrer Paul Urlberger wurde auch **das neue Leichenhaus** gebaut (Pfarrillustrierte 1998 Seite 53f) und die **Filialkirche Amselfing grundlegend restauriert** (Pfarrillustrierte 1997 Seite 41 ff und 1998 Seite 50 ff).

Seit der Adventszeit 1997 wurden **elektrische Laternen** angekauft mit Heiligen, die in Beziehung zu Advent stehen. Die 32 Laternen (4 x 6 im Kirchenschiff und auf der Empore 8) geben dem Kircheninneren in dieser stimmungsvollen vorweihnachtlichen Zeit ein besonderes Gepräge. Die Laternen wurden zumeist von Gläubigen, manchmal auch von Vereinen, gespendet, und diese Wohltäter verlangen auch, dass die Laternen liturgisch entsprechend zur Schau gestellt werden (Pfarrillustrierte 1997 Seite 40).

1999 wurde **ein schmiedeeisener Hochzeitsbogen** angeschafft mit heiligen Paaren, die den Brautpaaren viel zu sagen haben: Oben auf dem Bogen Maria und Josef, rechts davon Salome und Zebedäus und darunter Joachim und Anna, die Eltern Mariens; links von Maria und Josef Zacharias und Elisabet und darunter Kaiser Heinrich und seine Frau Kunigunde (Pfarrillustrierte 1999 Seite 15 f).

Seit **1. September 2002** wirkt **Pfarrer Erhard Schmidt**, geweiht am 30. Juni 1973 in Regensburg, in Ittling. Entsprechend den Erfordernissen der Zeit entstand **im Friedhof** an der Aiterhofener Straße **eine Urnenwand**, die am 1. Juli 2005 den kirchlichen Segen erhielt und 36 Urnen aufnehmen kann.

Abschließende Gedanken

Die Kirche darf und kann in ihrem innersten Kern und Wesen nicht ständig den neuesten Modetrends und Stimmungen des Zeitgeistes nachgeben und sich äußeren Einflüssen öffnen. Da muss sie sich an ihrem Stifter Jesus Christus orientieren. Doch unterliegt Vieles vom Erscheinungsbild im Laufe der Zeit Veränderungen: Papst Paul VI. legte 1963 die Tiara, die Krone für die dreifache Macht des Oberhauptes des Kirchenstaates (Vatikan) ab, die Kleidung der Priester, der Ordenspatres und –brüder und der Ordensschwestern änderte sich und auch die liturgischen Gewänder haben heute eine andere Form wie noch vor einigen Jahrzehnten. Ebenso werden Kirchen im entsprechenden Baustil einer Zeitepoche gebaut, manchmal leicht und manchmal radikal verändert. **In der Liturgiekonstitution des II. Vatikanums werden die Änderungen gebilligt:**

„Die Canones und kirchlichen Statuten, die sich auf die Gestaltung der äußeren zur Liturgie gehörenden Dinge beziehen, sind zugleich mit den liturgischen Büchern im Sinne von Art. 25 unverzüglich zu revidieren. Das gilt besonders von den Bestimmungen über würdigen und zweckentsprechenden Bau der Gotteshäuser, Gestalt und Errichtung der Altäre, edle Form des eucharistischen Tabernakels, seinen Ort und seine Sicherheit, richtige und würdige Anlage des Baptisteriums, schließlich von den Bestimmungen über die rechte Art der heiligen Bilder, des Schmuckes und der Ausstattung der Kultgebäude. Bestimmungen, die der erneuerten Liturgie weniger zu entsprechen scheinen, mögen abgeändert oder abgeschafft werden; solche aber, die sie fördern, sollen beibehalten oder neu eingeführt werden.

In diesem Zusammenhang wird den Bischofsversammlungen der einzelnen Gebiete, besonders hinsichtlich von Material und Form der heiligen Geräte und Gewänder, die Vollmacht erteilt, Anpassungen an die örtlichen Erfordernisse und Sitten vorzunehmen, nach Maßgabe von Art. 22 dieser Konstitution (Lit. 128).

Die Kleriker sollen während ihrer philosophischen und theologischen Studienzeit auch über Geschichte und Entwicklung der sakralen Kunst unterrichtet werden, wie auch über die gesunden Grundsätze, auf die sich die Werke der sakralen Kunst stützen müssen. So sollen sie die ehrwürdigen Denkmäler der Kirche schätzen und bewahren lernen und den Künstlern bei der Schaffung ihrer Werke passende Ratschläge erteilen können (Lit. 129).“

vom Land der heidnischen Kananäer, das ja das Land der Verheißung war und das endzeitliche Land der Verheißung ankündigen sollte, war die Bestrebung, den Bundesgedanken, der im Jahweglauben aufgehoben war, nicht mit heidnischen Gottesvorstellungen und Lebensgewohnheiten zu vermengen. Das Zelt Gottes unter den Menschen sollte vor aller Unreinheit seines Volkes geschützt werden und als die von Gott selbst angeordnete Wohnstätte erkennbar sein – um der Heilsmacht Gottes willen, der mit seinem Volk dem verheißenen Land entgegenzog, um die Erlösung durch Christus und das endzeitliche Heil vorzubereiten.

Der Reichtum des Mysteriums Christi im liturgischen Tun der Kirche

„Dieses Werk der menschlichen Erlösung und der vollkommenen Verherrlichung Gottes, dessen Vorspiel die göttlichen Großtaten am Volk des Alten Bundes waren, hat Christus, der Herr, erfüllt, besonders durch das Pascha-Mysterium seines Leidens, seiner Auferstehung ... und seiner glorreichen Himmelfahrt (KKK Nr. 1067 und Lit.konst. Nr. 5).“ Man braucht sich nur auf die Liturgie des Osterfestes und etwa auch auf die Verkündigung der Kirche zum Fest Christi Himmelfahrt einzulassen, um des enormen Aufwands an Bildern, Zeichen, Hymnen und Handlungen gewahr zu werden, mit dessen Hilfe die Kirche den menschlichen Alltag und sein horizontal ausgerichtetes Denken mit seinem Zwang zum greifbaren Ergebnis hinter sich zu lassen und sich dem Fest der Gottesbegegnung in der Liturgie zu öffnen bemüht ist. In den Psalmen und in der Mönchsliturgie, die maßgeblich dem Psalmengebet ihre Gestalt verdankt, ist die Absicht erkennbar, dem gläubigen Gottsucher diesen Lebensreichtum Tag für Tag in mehreren (bis zu 7) Tagzeiten zu erschließen und für ihn – wie der Hausherr in Mt. 13, 51 – 53 – fort und fort Altes und Neues aus der Schatztruhe der Liturgie hervorzuholen. Vor diesem Hintergrund wird die Liturgie der Kirche als Feier und bewusst festliches Tun verstehbar. Wie ihr liturgischer Festkalender über Jahrhunderte hin dokumentiert, macht der auferstandene Christus das Leben der Menschen zu einem beständigen Fest. In den Äußerungen zum Stundengebet greift das Zweite Vatikanum die Auffassung vom Festcharakter der Liturgie ausdrücklich auf und führt sie weiter bis zur Einordnung der Kirchenmusik, der sakralen Kunst, der liturgischen Geräte und der liturgischen Gewänder in das Verständnis der Liturgie. Für Papst Benedikt XVI. ist dieser Aspekt so wichtig, dass er ihn bereits in seiner ersten Sonntagsansprache erwähnt und insbesondere im Blick auf die Eucharistie, die Herzmitte der Liturgie, die Notwendigkeit betont hat, „den Glauben an die Realpräsenz des Herrn vor allem durch die Feierlichkeit und die Korrektheit der Zelebration zum Ausdruck zu bringen.“ Liturgie soll ja auch, und nicht nur nebenbei, Verkündigung sein.

Die Feier der Liturgie als Verkündigung

Der Liturgie ist es aufgegeben, uns auf dem Weg zum Mysterium Christi voranzubringen, „indem sie vom Sichtbaren zum Unsichtbaren, vom Bezeichnenden zum Bezeichneten, von den Sakramenten zu den Mysterien schreitet (KKK Nr. 1075).“ Auf diesem Feld ist gegenwärtig viel zu tun, damit das Zelt Gottes unter den Menschen mit uns weiterziehen kann; denn der Überstieg vom Sichtbaren zum Unsichtbaren fällt uns Heutigen bei unserer chronischen Fixierung auf die Welt immer schwerer.“ (Direktorium spirituale vom 28. Juli 2005, bezogen auf die Bibelstellen Ex 40, 16 – 21; 34 – 38 und Mt 13, 47 – 52).

Zur rechten Verehrung Gottes gehören die Kirchenbaustile, die Kirchengestaltungen, die Kirchenmusik, die Gebete und die Öffnung der Herzen zusammen. Vom jüngst verstorbenen Papst Johannes Paul II. stammt der folgende Aufruf an die Gemeinden, den sein Nachfolger Benedikt XVI. in seiner ersten Generalaudienz am 27. April 2005 extra erwähnt hat: „Unsere christlichen Gemeinden müssen echte ‚Schulen‘ des Gebets werden, wo die

Begegnung mit Christus nicht nur im Flehen um Hilfe Ausdruck findet, sondern auch in Danksagung, Lob, Anbetung, Betrachtung, Zuhören, Leidenschaft der Gefühle bis hin zur richtigen ‚Liebschaft‘ des Herzens“ (Novo millenium ineunte Nr. 33).

Literatur:

1. Alfons Huber, Stadtheimatspfleger, Festvortrag „1080 Jahre Kirche in Ittling“, 1980
2. Karl Hausberger, Geschichte des Bistums Regensburg, Band I und Band II, Pustet 1989
3. Dr. Josef Ammer, „Die Pfarrei Ittling im Spiegel des Oberhirtlichen Verordnungsblattes für das Bistum Regensburg bzw. des Amtsblattes für die Diözese Regensburg“ im Jahresbericht 103 des Historischen Vereins Straubing und Umgebung 2001, Attenkofer Straubing. Auch extra als Sonderdruck erschienen: Seiten 285 bis 319.
4. Die Kunstdenkmäler Bayerns, Band XII, Karl Gröber, Die Kunstdenkmäler von Niederbayern, Bezirksamt Straubing, München 1925, unveränderter Nachdruck bei Oldenbourg 1982
5. Alfred Schmucker, Chronik der Pfarrkirchenstiftung Ittling und der Filialkirchenstiftung Amselfing 1841- 1980, Geheft Pfarrgemeinde St. Johannes Ittling
6. Dr. Heinrich Rütjes, Leben der Heiligen, Paderborn 1887
7. Georg Brenninger, Der Historismus in Kirchenbau und Kirchenausstattung Niederbayerns, Band I, Wälischmiller'sche Buchdruckerei Dingolfing, 1990
8. Pfarrgemeinde St. Johannes Ittling, „Pfarrillustrierte“ Jahrgänge 1984 bis 2004